

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Zum Problem der Leidenschaft bei Stifter

Vanselow, Alma

Schwalmstadt-Ziegenhain, 1987

II. Stifiers Begriff der Leidenschaft und die Gegenüberstellung von
Leidenschaft und Liebe

II. Stifters Begriff der Leidenschaft und die Gegenüberstellung von Leidenschaft und Liebe

Was die Briefstellen anbetrifft, so findet sich die eine in einem Brief an Fanni Greipl aus dem Jahre 1829. Stifter spricht dort von seiner Liebe zu Fanni, die ganz ohne Aussicht sei; er nimmt im Verlauf des Briefes den Ausdruck »diese Liebe« mehrmals auf (17, 8₂₉; 17, 9₁), und ersetzt ihn gelegentlich durch: »diese Leidenschaft« (17, 8₂₄)! Daraus darf man wohl schließen, daß für Stifter in jener Zeit das Wort Leidenschaft noch nicht lediglich der Name für etwas Verwerfliches ist; denn eben von dieser »Liebe« oder dieser »Leidenschaft« für Fanni sagt Stifter an einer anderen Stelle: „... sie ist meinem Herzen ...ein guter Geist, sie veredelt und erhebt mich“ (17, 19₃₁). So besteht hier in der Anwendung des Wortes Leidenschaft interessanter Weise noch gar kein wesentlicher Unterschied zu dem, was wir vorhin den »landläufigen« Gebrauch des Wortes genannt haben. – Würde es sich erweisen lassen, daß Stifter auch noch sieben Jahre später »sittliche« Gemütsbewegungen gelegentlich mit dem Namen Leidenschaft belegte, so würde sich bereits an dieser Stelle folgende merkwürdige Tatsache zum Teile erklären lassen: Derselbe Stifter, der später mit solcher Entschiedenheit lehrt: „Leidenschaft ist verächtlich“ (18, 135₁₉), macht in dem Brief an Adolf Freiherrn v. Brenner, vom 10. November 1836, einer Dichtung – dem Halmschen Drama »Griseldis« – einen Mangel an Leidenschaft zum Vorwurf: „Charakter ist in dem ganzen Stücke keiner, Perc. nimmt wohl im ersten Akte einen Anlauf, aber eben der tragische Kampf zwischen dem festen Willen, das Angefangene durchzuführen, und dem Schmerze um sein Weib wird flach durch keinen einzigen energischen originellen Zug oder durch Risse, die in ein ungemeines Gemüth blicken lassen, das sich nur kärglich mit dem Ruhme der Festigkeit panzert, nirgends ein Exponent der Leidenschaft, sondern der Gemeinplaz des Herumschwankens, des Herumlehnens, Kopfhaltens, Aufseufzens etc.“ (17, 63 ff). Es läßt sich nun – nach Ansicht der Verfasserin – tatsächlich eine Art Beweis dafür erbringen, daß Stifter auch noch späterhin, und sogar bis in die Zeit von 1845/46, das Wort Leidenschaft im landläufigen Sinne angewendet hat. Was hier als Beweis gelten kann, ist der Wortgebrauch in den Jugendnovellen Stifters.

Seit Wilhelm Kosch über die »Studien in der Ausgabe letzter Hand« berichtete: „Stellen, die das Wort Leidenschaft enthielten, sind gänzlich ausgemerzt“⁷³⁾, ist diese Behauptung sehr oft in der gleichen Verallgemeinerung wiederholt worden, während doch bei Band I und II der »Studien« – die beiden Bände erschienen ja bereits 1844 in der Buchausgabe – von einer Ausmerzung des Wortes Leidenschaft noch gar nicht die Rede sein kann. In der Buchausgabe des »Condor« sagt der Dichter noch genau wie in der Urfassung von den Augen Gustavs: „...in ihrem tiefen, schwermüthigem Feuer stand der Anfang einer Leidenschaft, die düster-seelig in dem Herzen anbrannte und trotzig-schön in das kindliche Antlitz trat“ (1, 16₂₅). „Trotzig-schön“! Das Schöne und die Leidenschaft sind hier also noch nicht sich ausschließende Begriffe! – In den »Feldblumen«, in denen die Feindschaft gegen gewisse Erregungszustände der Seele, etwa gegen »sündige Affekte«, in der Urfassung sowohl wie in der Buchausgabe (Vgl. Urf. S. 116 u. 1, 121₁₀) schon ziemlich stark zum Ausdruck kommt, wird noch nicht einfach gegen die Leidenschaft – ohne Beiwort – Partei ergriffen, sondern es ist an den diesbezüglichen Stellen nahezu regelmäßig von »böser« oder von »wilder« oder gar von »roher« Leidenschaft die Rede (Vgl. 1, 134₁₀; 1, 138₁₃; 1, 136₁₀ff). Auch diese Tatsache könnte wohl dafür sprechen, daß in der Ausgabe letzter Hand von Band I und II der »Studien« der Begriff des Verwerflichen und Bösen mit dem Begriff der Leidenschaft noch nicht in eins verschmolzen ist. – Wohl mag der ordnungsliebende Stifter schon in jener Zeit zuweilen ein leises Unbehagen empfunden haben darüber, daß der Sprachgebrauch zur Bezeichnung edler Gemütsbewegungen sich desselben Wortes bediente wie zur Bezeichnung unedler Gemütsbewegungen. Für sein Empfinden mußte wohl diese zweite Anwendungsform gleichsam auch auf das Wort Leidenschaft selber abfärben. Eine Stelle aus dem »Hochwald« – sie ist allerdings die einzige ihrer Art in der Buchausgabe der Studien I und II – scheint darauf hinzudeuten: Im ersten Kapitel des »Hochwaldes« richtet Clarissa an Johanna einmal folgende Worte: „O Johanna, liebes Mädchen, wie bist du noch dein eigener Himmel, tief und schön und kühl! Aber es werden in ihm Düfte emporsteigen, – der Mensch gibt ihnen den Mißnamen Leidenschaft – du wirst wähen, sie seien wonnevoll erschienen... – aber gerade aus ihnen kommen dann die heißen Blitze und die warmen Regen, deine Thränen – ... Kind, es gibt Freuden auf der Welt, von einer Überschwenglichkeit, daß sie unser Herz zerbrechen könnten -- und Leiden von einer Innigkeit --...“ (1, 220 ff). Aber wenn hier auch schon so etwas anklingt wie eine gefühlsmäßige Abneigung gegen den Sprachge-

brauch, der jedes zu außergewöhnlicher Intensität gesteigerte Gefühl als Leidenschaft bezeichnet, so fügt sich Stifter später doch wieder diesem Sprachgebrauch: Am Schluß des »Hochwaldes« wird der »Mißname Leidenschaft« sogar auf das Gefühl Johannas für ihre Schwester angewendet!: „Johanna...hatte nur eine Leidenschaft, Liebe für ihre Schwester, Clarissa liebte und hegte Ronald fort und fort“ (1, 322₁₃). – So also steht es mit dem Gebrauch des Wortes Leidenschaft in der Buchausgabe der Studien I und II. Hätte Stifter schon hier jenen Sinn mit dem Worte Leidenschaft verbunden wie zu der Zeit, da er lehrte „Leidenschaft ist verächtlich“, so hätte er die hingebende Schwesternliebe Johannas nicht als Leidenschaft bezeichnet, er, der zeitlebens – und je älter er wurde, desto mehr – in der Liebe zwischen den Gliedern einer Familie die höchste Kraft der Menschheit wirken sah, er, der auch wohl nicht zufällig bei der Umarbeitung des »Abdias« für den vierten Band der Studien selbst die völlig einseitige und maßlose Liebe des Juden Abdias zu seinem Kinde, die er in der Urfassung noch als »Leidenschaft« bezeichnet hatte, nicht mehr mit diesem Namen belegte (Vgl. Urf. S. 39₉ u. 3, 80_{1ff}).

Über die Zeitspanne, innerhalb welcher sich die bedeutsame Wandlung vollzogen haben muß, geben uns, im Reich der Dichtungen Stifters, die Iris-Novelle »Der Waldgänger« – die Stifter bekanntlich in seine Studien gar nicht aufgenommen hat – und die Buchausgabe der Studien III und IV eine ungefähre Auskunft. Mitte März 1846 sendet Stifter zum ersten Mal (Vgl. 17, 157₅) Manuskript für den »Waldgänger« an Heckenast, dem er eigentlich für dieses Datum schon die ganze Novelle versprochen hatte (17, 154₃₂). Ende Mai sendet er dann endlich den Schluß, und in dem begleitenden Schreiben bemerkt er: „Jetzt gehe ich auf den 3 und 4ten Band Studien“ (17, 165₁₉). Wirklich zeigen die nächsten Briefe, daß Stifter von nun ab sein Hauptinteresse der Umformung der Novellen für die genannten Studienbände zuwendet. Den vierten Band bringt er früher zum Abschluß, Ende Oktober höchstwahrscheinlich wird er mit der Umarbeitung der »Brigitta« fertig (Vgl. 17, 176 ff), während das Erscheinen beider Studienbände bekanntlich erst in den Februar 1847 fällt.

Der »Waldgänger« stellt gleichsam die Zeitgrenze dar, vor welcher besagte Wandlung noch nicht stattgefunden haben kann. Stifter wendet hier nämlich den Namen Leidenschaft noch ganz sorglos auf die Liebe Georgs zu Corona an, auf ein Gefühl also, das den vollen Beifall des Dichters hat und in seiner Äußerung so edel und gehalten ist, daß ein höherer Grad der Vergeistigung in der Beziehung zwi-

schen Mann und Weib auch in den Werken des alten Stifter nicht anzutreffen ist. Daß Stifter diese Benennung versehentlich und gleichsam wider Willen in die Feder floß – was man ja auch vermuten könnte –, ist unwahrscheinlich, da er sie an einer bedeutsamen Stelle seiner Erzählung bringt, und sie dann zehn Seiten später mit doppelter Betonung wieder aufnimmt: Der Dichter schließt seinen ausführlichen Bericht über die Jugend Georgs mit folgenden Worten: „So war er endlich dreißig Jahre alt geworden – und in dieser Zeit lernte er ein Mädchen kennen, zu dem er eine mächtige Leidenschaft faßte“ (A.W. 5, 102₃₀). Dann wendet der Dichter sich Corona zu, erzählt die Geschichte ihrer Mutter und die ihrer eigenen Jugend, bis zu dem Zeitpunkt, wo Georg in das Schloß kommt, in dem Corona als Gesellschafterin der Gräfin weilt. Und nun heißt es weiter von Georg: „Hier war es, wo, wie wir sagten, er eine mächtige Leidenschaft faßte. Diese Leidenschaft war um so mächtiger, als er bisher immer einsam gewesen war“ (A.W. 5, 112₆).

Nun aber zu Band III und IV der Studien, zu denen man übrigens die beiden letzten Bände, V und VI, gleich hinzunehmen kann! Von ihnen allen gilt die interessante Tatsache, daß Stifter bei der Umarbeitung der hier in Frage kommenden Novellen das Wort Leidenschaft, wo er es ursprünglich gleichsam in beifälligem, zumindest nicht in tadelndem Sinne gebraucht hatte, entweder strich oder – was seltener geschah – in seiner Bedeutung entkräftete.

In der Urfassung der »Brigitta« wird erzählt, wie Murais Blick immer wieder das Auge Brigittas suchte, „das nun auch begann, im tiefen Gefühle und in dunkler Leidenschaft zu lodern“ (Urf. S. 36). In der späteren Fassung heißt es: „Auch an ihr begann nun die dunkle Macht und die Größe des Gefühls in der verarmten Seele zu zittern. An Beiden erschien es offen –“ (3, 233₈). Das Gefühl Brigittas, wie es in der bereits umgeformten Fassung der Novelle geschildert wird, ist gewiß nicht weniger intensiv als in der Novelle »Der Waldgänger« die Neigung Georgs zu Corona, dennoch vermeidet es Stifter durch das ganze Buch, das Gefühl Brigittas als Leidenschaft zu bezeichnen. Auf eine ganz besonders interessante Stelle in der »Brigitta« hat schon Wilhelm Kosch hingewiesen. Es ist die eine jener beiden ⁷⁴⁾ Stellen, die er zur Begründung der uns schon bekannten Behauptung heranzieht. Kosch schreibt: „Als »Brigitta« zum ersten Mal erschien, hieß darin eine Stelle: „Ja, es war in der Tat eine ernste merkwürdige Leidenschaft. Nie habe ich ein ähnliches Verhältnis gesehen.“ Die spätere Fassung erzählt davon nichts mehr.“⁷⁵⁾ Und es ist wirklich so. In der Urfassung steht diese Stelle an der Spitze des vier-

ten Kapitels (Urf. S. 42), und es folgen unmittelbar darauf die Worte: „Wir waren in Maroshely. Brigitta ist wirklich jenes reitende Weib gewesen...“ In der Buchausgabe beginnt das vierte Kapitel, ohne irgendeine Vorbemerkung, sogleich mit den Worten: „Wir ritten nach Maroshely. Brigitta ist wirklich jenes reitende Weib gewesen...“ usw. Fragt man sich nun, ob sich denn die Neigung der beiden alternden Menschen in der Urfassung »leidenschaftlicher« äußerte, so lautet die Antwort: nein. In der Urfassung berichtet der Erzähler, der Gastfreund des Majors, folgendes: „Die Gespräche der zwei Menschen waren den ganzen Tag über ruhig heiter gewesen, aber mir schien, als zitterte eine heimliche Innigkeit durch, der sich beide schämten Raum zu geben, wahrscheinlich, weil sie sich zu alt hielten“ (Urf. S. 45). In der Buchausgabe wird diese Schilderung getreulich wiederholt (Vgl. 3, 244₂₄). In der Buchausgabe wie in der Urfassung findet das Gefühl der zwei alternden Menschen den höchsten Beifall des Erzählers; in der Buchausgabe wie in der Urfassung gesteht der Erzähler, daß er den Major um diese Freundschaft »beneidet« habe (Vgl. 3, 245₈ u. Urf. S. 45).

Das eben ist für unsere Betrachtung so aufschlußreich, daß Stifter bei der Umarbeitung jener Novellen nicht überall mit dem Worte Leidenschaft zugleich auch die Gefühle ablehnt, die er in der Urfassung so benannte und die ja auch der gewöhnliche Sprachgebrauch so benennen würde, sondern daß er an vielen Stellen diese Gefühle selber weiterhin bejaht, daß er sie weiterhin mit sichtlichem Wohlgefallen in das dichterische Gewand edler Worte hüllt.

Wäre es anders, so müßte man Emil Kuh, Kosch und den vielen, in deren Worten sich die gleiche Ansicht verrät, rechtgeben; man müßte – natürlich nur für die Epoche von 1846 an – zugeben, daß Stifter »alles« verurteilt habe, »was Leidenschaft heißt«⁷⁶⁾, nämlich: was im gewöhnlichen Sprachgebrauch so genannt wird.

Aber um eine bei Stifter sehr beliebte Wendung zu gebrauchen: es ist, wie es ist. Und so wollen wir uns bezüglich der Bekämpfung des Wortes Leidenschaft in den Dichtungen Stifters einstweilen mit folgender Feststellung begnügen: die hier in Frage kommenden Novellen lassen erkennen, daß Stifter von 1846 ab das Wort Leidenschaft nicht mehr im landläufigen Sinne aufgefaßt hat, daß er – anstatt weiterhin jedes zu außergewöhnlicher Intensität gesteigerte Gefühl als »Leidenschaft« zu bezeichnen – fortan alle sittlichen, oder, mit einem umfassenderen Ausdruck, alle ihm nicht verwerflich erscheinenden Erregungszustände der menschlichen Seele von dieser Benennung ausschloß.

Abweichungen von dem nunmehr für Stifter typischen Wortgebrauch finden sich – trotz der großen Zahl der Dichtungen, Briefe und theoretischen Schriften, die in den folgenden einundzwanzig Jahren bis zu des Dichters Tod entstanden – nur ganz vereinzelt; und zwar sind diese wenigen Ausnahmen noch dazu so harmloser Natur, daß man mit ruhigem Gewissen sagen kann: sie dienen zur Bestätigung der Regel. Es sei hier auf die Stelle im »Nachsommer« verwiesen, wo der Kaufmann – als er sieht, wie sehr sein Sohn erstaunt ist über die Größe des Vermögens, das er ihm anlässlich seiner Heirat übergeben hat – so fröhlich zufrieden die Worte sagt: „Ich habe auch meine heimlichen Freuden und meine Leidenschaften gehabt..... Jetzt aber will ich der Schreibstubenleidenschaft, die sich nach und nach eingefunden, Lebewohl sagen und nur meinen kleineren Spielereien leben, daß ich auch einen Nachsommer habe wie dein Risach“ (8, 255₁₈). Hier schwingt doch unbestreitbar ein leise humoristischer Unterton mit, der schon darauf hindeutet, daß man das Wort an dieser Stelle nicht zu ernst nehmen darf. So braucht Stifter noch öfter das Wort Leidenschaft im Sinne von Liebhaberei (Vgl. auch 18, 233₂₉). Im Januar 1861 schreibt Stifter an Heckenast: „Ich arbeite desto fleißiger an dem Werke (»Witiko«), ich habe eine – ich möchte sagen – Leidenschaft für diese Arbeit, wenn nicht etwa dem Adel des Gegenstandes das Wort Begeisterung besser entspricht“ (19, 266₂₀). Diese Briefstelle ist recht bezeichnend: Stifter hat schon das etwas vorsichtige „ich möchte sagen“ vorangestellt, aber wieder das Wort Leidenschaft auf dem Papier erblickt, schlägt ihm gleich wieder das Gewissen, und so schickt er noch schnell einen Nachsatz hinterher, der das Wort wieder entkräften muß. Drei Monate später berichtet er noch einmal im selben Sinne über seine Arbeit am »Witiko«, diesmal in humoristischem Ton, dennoch vermeidet er den unmittelbaren Gebrauch des Wortes Leidenschaft: „Vom Witiko kann ich Ihnen nur sagen, daß ich mit einer Berserkerwuth über ihm bin, nie habe ich an etwas mit solcher Freude gearbeitet, ich habe eine Art Leidenschaft gefaßt, so daß man mich von den Papieren wegjagen muß, damit mir nicht die Spinnenweben auf dem Kopfe wachsen“ (19, 275₁₉).

Eine Meinungsverschiedenheit darüber, was Stifter – von 1846 an bis zu seinem Tode – unter Leidenschaft im eigentlichen Sinne verstanden hat, ist wohl nur solange möglich, wie man seine theoretischen Äußerungen noch nicht gründlich genug daraufhin angesehen hat. Die erste uns erhaltene jener theoretischen Äußerungen, die den typisch Stifterschen Begriff der Leidenschaft verraten, findet sich in der Rezension der »Mohnkörner«, die am 24. Juli 1846 in der

Beilage zur Allgemeinen Zeitung erschien (16, 340). Ende Juli 1846! Unsere bei der Betrachtung der Jugendnovellen entwickelte Hypothese findet hier also eine sehr schöne Bestätigung. Wir können nun abschließend sagen: Die Zeitspanne, innerhalb welcher sich die Wandlung des Stifterschen Begriffs der Leidenschaft vollzogen haben muß, liegt zwischen der Vollendung des »Waldgängers« und der Niederschrift der Rezension der »Mohrkörner«.

So scharf trennt Stifter schon in jener Rezension die Affekte von den Leidenschaften ab, daß er hier bereits gegen die Dichter auftritt, die beide »durcheinander mischen«: „Oft werden Affekte, sogar meistens sittliche, und Leidenschaften durcheinander gemischt...“ (16, 342 ff). Während Stifter die Leidenschaft hier schon absolut verurteilt, „weil es in der Schöpfung nichts so Unfreies und Peinigendes gibt, als einen von seiner Leidenschaft gebundenen Menschen, der dem Thierischen nachgehen muß“ (16, 341₄), hat er gegen den sittlichen Affekt, dem die Tat folgt, nichts einzuwenden. Ja sogar, wenn ihm die Tat nicht folgt, wenn er der »ledige Affect« bleibt, findet er ihn an jungen Menschen noch schön: „...bei Kindern und Jünglingen hat er als Blüthe der künftigen That etwas Holdes und Versprechendes an sich“, an Männern freilich erscheint ihm der sittliche Affekt, „wenn ihm weiter nichts folgt“, wenn er nicht auf die Tat hindrängt, um sich in ihr zu entladen, als ein „Merkmal der Schwäche“, das „eine gewisse Mißachtung und ein Mitleid“ hervorruft (16, 341₄).

Stifters wertende Stellungnahme zum sittlichen Affekt, wie sie aus all seinen diesbezüglichen Äußerungen hervorleuchtet, läßt sich in Kürze etwa so formulieren: der sittliche Affekt – daß er ihn ursprünglich von einer edlen Regung der Seele ausgehend denkt, sagt schon das Wort – ist anzuerkennen, wenn er sich mit der Tatkraft verbindet, und solange er nicht jenen höchsten Grad der Steigerung erreicht, wo der Mensch dann sein klares Denken trübt. – Dieses letzte Moment ist besonders wichtig. Aus diesem Übermaß des Affektes, oder auch aus dieser Unfähigkeit, gegenüber dem Affekt das verständige Denken aufrecht zu erhalten, erklärt Stifter z. B. jenen „merkwürdigen Zug der Geschichte, daß sogenannte constituierende Versammlungen jederzeit von ihrem Zwecke ab zu allerlei anderen Machtäußerungen gerissen werden und daher sehr viel Zeit brauchen, daß sie ferner ebenfalls von Gefühlen ergriffen sind und daher dieselben vor dem Verstande vorwalten lassen, daß sie drittens aus diesem Grunde weniger auf die Lage des Landes sehen, sondern sich große, das Herz erhebende und erschütternde Ideen vorschwe-

ben lassen, die sie auch meistens in tönenden Worten kundgeben, und daß sie daher endlich meist eine Verfassung zu Stande bringen, welche eine Theorie ist und erst des Zusammenhanges mit dem Lande, für welches sie gegeben ist, harret..."(16, 59 ff). Der Gedanke, daß die Tat, zu der sich ein Mensch unter der Einwirkung eines sittlichen Affektes hinreißen läßt, oft nur deswegen entsteht, weil das Licht seines Verstandes momentan getrübt war, das heißt: weil der betreffende Mensch zu schwach war, sein klares Denken aufrecht zu erhalten, dieser Gedanke liegt wohl auch jenem merkwürdigen Albumblatt aus dem Jahre 1847 zugrunde, das mehrere Sätze aus der Rezension der »Mohnkörner« fast wörtlich wiederholt, und das andererseits die Vorrede zu den »Bunten Steinen« (5, 3) schon in etwa vorwegnimmt: „Die großen Thaten der Menschen sind nicht die, welche lärmern, obgleich zuweilen die Wunder des Augenblickes, z. B. plötzliche Aufopferung, Hingebung und dergleichen groß sein können; aber in der Regel sind sie Eingebungen von Affecten, die ebenso gut und sogar meistens Schwäche sein können, das Große geschieht so, schlicht, wie das Rieseln des Wassers, das Fließen der Luft, das Wachsen des Getreides. – Darum ist irgend eine Heldenthat unendlich leichter und auch öfter da, als ein ganzes Leben voll Selbstbezwungung, unscheinbarem Reichthum und freudigem Sterben" (17, 214). Schon in der Rezension der »Mohnkörner« lautete ein Satz: „Die weitleuchtenden Thaten der Aufopferung und Hingebung, können oft das Ergebniß der Schwäche sein, die dem Andrange des Augenblickes weicht"(16, 340₁₅).

Sehr häufig begegnen wir bei Stifter dem Begriff des sittlichen Affektes eigentlich nicht. Die Frage nach dem Warum ist nicht schwer zu beantworten; die Rezension der »Mohnkörner«, jenes Albumblatt und vor allem die berühmte Vorrede zu den »Bunten Steinen« machen wohl jeden Zweifel unmöglich. Stifter verstand unter Affekt nur eine vereinzelte Seelenäußerung, und er hielt eben den vereinzelten psychischen Prozeß keiner gar so großen Beachtung wert (Vgl. besonders die Vorrede z. d. »Bunten Steinen«), da er nach seiner Meinung auch ein bloß zufälliges Resultat einer besonderen Konstellation von Umständen sein und für den Charakter des betreffenden Menschen ohne Folgen bleiben konnte. Stifter kam es auf die Gesamtrichtung des seelischen Strebens an, auf das gleichsam gesetzmäßig in einer langen Reihe aufeinanderfolgender Seelenvorgänge immer wieder in gleicher Weise hervortretende Hindrängen der seelischen Kraft auf ein bestimmtes Ziel. Aber so viel geht aus Stifiers Äußerungen über die »sittlichen Affekte« doch hervor, daß er in der Ablehnung gewisser Affekte nicht so weit ging wie die

Stoa, auf die er sich einmal berufen hat (18, 314₃) und mit deren Auffassung die Stiftersche Betrachtungsweise wohl zuweilen identifiziert wird. Ein vollendeter Stoiker hätte den Satz nicht geschrieben, der sich in einem ästhetischen Aufsatz Stifters aus dem Nachlasse findet: „Alles, was in der Weltgeschichte Großes und leider auch Entsetzliches geschehen ist, ist durch Affecte geschehen, waren es nun erhabene oder erhebende Gefühle, oder war es wilder und brausender Guß der thierischen Empfindungen“ (16, 316₂₆). Zu den sittlichen Affekten rechnete Stifter auch eine Abart des Zorns. Zwar die Zornmüthigkeit verurteilte er hart, aber er kannte auch einen »sittlichen Zorn«, den er aus innerster Überzeugung bejahte. Die Stoiker verwarfen den Zorn völlig, sie ließen in bewußtem Gegensatz zu Aristoteles auch nicht die leiseste Schattierung desselben gelten. Seneca schreibt in seinem Dialog »Vom Zorn«: „...Diese Leidenschaft will man zur Gehilfin und Begleiterin der Tugend machen, sie, die jede besonnene Überlegung zunichte macht, ohne welche doch die Tugend überhaupt nichts ausrichtet,...gibt es ja doch einen und zwar berühmten Philosophen, (Aristoteles) der den Zorn zum Träger wichtiger Dienstleistungen macht und ihn als nützlich hinstellt und als begeisternd für die Aufgaben der Schlacht und des tätigen Lebens, kurz für alles, was eine gewisse Wärme erheischt. Niemand soll den Wahn in sich aufkommen lassen, als ob der Zorn wirklich zu irgendwelcher Zeit, an irgendwelchem Orte Nutzen stiften würde...“⁷⁷. Und Seneca kommt immer wieder darauf zurück, daß jede zornige Erregung den Menschen häßlicher macht, ja, sein Antlitz förmlich entstellt. Daß der Zorn zuweilen die »Seelengröße« stärker hervortreten lasse, gibt Seneca nicht zu, „denn“, so sagt er, „von Größe ist hier nicht die Rede, es handelt sich nur um ein Anschwellen“⁷⁸. Man halte neben diese Worte etwa die begeisterte Schilderung, die Stifter 1852 von Köhlers Bild »Semiramis« gibt: „Semiramis wird durch die Nachricht eines ausgebrochenen Aufstandes überrascht und verlangt ihr Schwert, um sich an die Spitze ihrer Truppen zu stellen. Der Kopf des Weibes...trägt den Ausdruck des höchsten sittlichen Zornes...und ist so schön, daß er die Bewunderung aller Freunde der Kunst verdient...Man kann sich von der Schönheit und dem Adel dieses Profils kaum trennen“ (14, 29 ff). Oder man vergleiche hierzu Stifters Worte über das Schillerbildnis von Geiger: „Seine (Schillers) Begeisterung ist so stark dargestellt, daß sie fast wie sittliches Zürnen aussieht, das ja mit der Begeisterung den gleichen Grund und letztlich fast den gleichen Ausdruck hat“ (14, 154₂). Nach 1867, ein Jahr vor seinem Tode, schreibt Stifter in den Berichten für den oberösterreichischen Kunstverein, daß sich „der Unwille des Kunstfreundes“

manchen Darstellungen gegenüber „bis zum sittlichen Zorn steigern“ könne (14, 219₁₃). Und zweimal beruft er sich in seinen Briefen an Heckenast auf die Stelle im Evangelium, „wo der Sanfteste in Wuth geriet, da er die Käufer und Verkäufer im Tempel sah, daß er sich Strike flechten, und sie hinaus jagen mußte“ (18, 67₂₅ u. 18, 282₁₇).

Hinsichtlich des sittlichen Affektes stellte Stifter schließlich doch nur die Forderung, ihn zu organisieren, ihn einerseits hinweg zu heben über die knabenhafte bloße Schwärmerei und auf die Tat hinzu lenken, und ihn andererseits dahin zu bändigen, daß er die Stimme des Denkens nicht übertöne, und die durch ihn hervorgerufene Tat, sei es Aufopferung, sei es sonst ein Großes, nicht dadurch entwertet werde, daß sie nicht mit klarem Bewußtsein, nicht vom ganzen Menschen aus geschah. Hinsichtlich des »unsittlichen Affektes« läßt Stifter keine Kompromisse mehr gelten, und wenn man genauer zusieht, läuft eigentlich alles, was er über ihn sagt, auf die Mahnung hinaus: Man muß danach streben, ihn auszurotten, denn er ist immer verderblich; in seiner schlimmsten Form, als »wilder, brausender Guß der thierischen Empfindungen« (16, 316), erscheint er, wenn er der Leidenschaft entspringt, dann ist es selbstverständlich, daß er – da er ja eine Äußerung der Leidenschaft darstellt – ebenso behandelt werden muß wie die Leidenschaft selbst; in seiner leichtesten Form liegt ihm nur ein flüchtiges Versagen des höheren Strebens gegenüber dem niederen zugrunde, d. h. er stellt das heftige Hervorbrechen eines sinnlichen Verlangens dar, das aber rasch wieder besiegt wird und dem womöglich schon in kurzer Zeit die Reue folgt (16, 99₇). Diese harmloseste Abart des unsittlichen Affektes muß auch unterdrückt werden, und zwar deshalb, weil durch jede Wiederholung die Gewalt des niederen Strebens sich steigern kann (16, 97₂₀), und folglich die Möglichkeit besteht, daß auf diese Weise der Weg zum Laster, zur Leidenschaft gebahnt wird.

In dem Aufsatz »Über die Behandlung der Poesie in Gymnasien« schreibt Stifter: „Wenn der Mensch irgendeiner Begierde die Herrschaft über die Vernunft anfangs nur zeitweilig einräumt, so erkennt er noch die Herrlichkeit der Vernunft an, er weiß noch, daß sein Tun verwerflich ist, er wechselt mit Genießen und Bereuen ab, er ist noch fehlerhaft, nicht lasterhaft. Wenn aber die Begierde dauernd die Herrschaft über die Vernunft erlangt, so geht nach und nach das Unterscheiden zwischen Sitte und Fehler verloren, die Übung des Genusses gibt der Seele eine Festigkeit und Stetigkeit im Verlangen nach demselben, sie ist nicht mehr frei, sondern in der Herrschaft der

Begierde gefangen, alle anderen Kräfte müssen der Begierde dienen, und der Mensch ist lasterhaft...” (16, 306).

Daß der Zorn als unsittlicher Affekt, daß die »wilde Lust« (19, 93) bei häufiger Wiederholung sich zu Leidenschaften – nämlich zur »Zornmüthigkeit« (19, 94₅) und zur Wollust – auswachsen können, diese Lehre wird man Stifter ohne weiteres zutrauen, solche Gegenüberstellungen treten uns auch sonst im Leben und wohl auch in Büchern öfters entgegen, aber es ist bezeichnend für Stifter, daß er auch einen unsittlichen Schmerz als Wegbereiter des Lasters kennt und ihn in äußerst scharfem Kontrast dem sittlichen Schmerz gegenüberstellt. So schreibt er einmal an Heckenast, als dessen Gattin gestorben war: „...In dem Briefe lag aber auch ein Trost für mich, nemlich, daß Sie, der Sie so schön und so edel den Schmerz empfinden, eben darum demselben nicht erliegen werden. Bei wem der Schmerz so geistig und so sittlich ist, der wird durch ihn verklärt und wird ein größerer Mensch – ja, der Schmerz selber wird ihm endlich ein Kleinod, das er kaum missen möchte. – Wer sich aber lediglich in die sinnliche Wuth um das verlorene Gewohnte verliert, der verliert sich auch selber sehr leicht. Solche Menschen werden im hilflosen Hinverzweifeln endlich entweder stumpfsinnig, oder sie ergeben sich Lastern, dem Trunke und dergleichen...” (18, 308 ff). Also „sinnliche Wuth um das verlorene Gewohnte”, nennt er jenen Schmerz, das ist ein scharfes Wort, und Stifter erläutert es noch näher, wenn er von den Toten sagt: „Sie sind unsern Sinnen und unserer Sinnlichkeit im Begehren oder Verfolgen, in Lust oder Unlust entrückt” (18, 310₁₃).

Zur genauen Erläuterung dessen, was Stifter unter Leidenschaft verstand, bedarf es nun wohl keiner weitausgreifenden Untersuchung mehr, die Betrachtung der Affekte hat uns schon bis an den Kern der Frage herangeführt, und wenn wir nun Stifters eigener Erläuterung seines Begriffes der Leidenschaft begegnen, so wird sie für uns viel Bekanntes enthalten. Stifter schreibt an jener Stelle des Aufsatzes »Über Stand und Würde des Schriftstellers«, wo er den sittlichen Charakter schildert: „...Wer sich so herausgebildet hat, daß er seine Leidenschaften beherrscht, ja, daß er gar keine hat, wer daher gegen sich strenge ist und einfach das Rechte tut, der ist auch gegen andere gerecht, er gibt ihnen den Raum ihrer Entwicklung... Nicht so ist es mit der Leidenschaft. Ich nehme hier Leidenschaft als ein die anderen Seelenkräfte überragendes Streben nach einem Sinnlichen. Sie strebt nach Thierischem, sei es die Erfüllung einer Körperempfindung (Wollust), sei es die Gewalt oder Kleingeltendmachung (Herrschaft, Eifersucht, diese furchtbaren Geister der Mensch-

heit, die sie leider mit dem Thiere, z.B. dem Hunde gemein hat) und in diesem Streben aufgehalten wird sie zum fanatischen Affecte, der blind gegen die Schranke stürmt; und weil das Angestrebte aber ein Vernunftwidriges ist, so gelten Vernunftgründe nichts dagegen, die Leidenschaft sträubt sich gegen sie als ein ihr fremdes Hemniß und wird nur noch ungeduldiger und dringender. Wenn daher Anmaßung das rücksichtslose Geltendmachen der eigenen Eigenthümlichkeit ist, so ist die Leidenschaft das Anmaßendste, was es auf Erden gibt!" (16, 15) Es ist hier zugleich eine Entstehungsart des unsittlichen Affektes geschildert: Wenn das Streben nach einem Sinnlichen auf Hindernisse stößt, dann - meint Stifter - bricht dieser Affekt los.

Aber noch etwas viel Wichtigeres ergibt sich auch aus der Betrachtung dieser Stelle. Es drängt sich einem doch unwillkürlich der Gedanke auf: Stifter muß von dem Glauben an die Macht des freien Willens durchdrungen sein, da er es für möglich hält, sich so herauszubilden, daß man gar keine Leidenschaften mehr hat. Und es ist wirklich so! In dem »Schlußwort über die Schule« schreibt Stifter: „Was je Gutes oder Böses über die Menschen gekommen ist, haben die Menschen gemacht. Gott hat ihnen den freien Willen und die Vernunft gegeben und hat ihr Schicksal in ihre Hand gelegt. Dieß ist unser Rang, dieß ist unsere Größe. Daher müssen wir Vernunft und freien Willen, die uns nur als Keime gegeben werden, ausbilden" (16, 179₁₀). Noch einmal wird diese Ansicht ausgesprochen in dem Aufsatz »Was ist das Recht?«: „Der Mensch ist als Mensch auf der Welt, er hat einen freien Willen, mit dem er sich gut und glücklich machen, und mit dem er sich auch zu Grunde richten kann" (16, 223₁₉). Dieser feste Glaube an die Fähigkeit der Selbstbestimmung, an die Selbstverantwortung des Menschen ist gewiß einer der wesentlichsten Gründe für die große Erbitterung, mit der Stifter gegen die Leidenschaft auftritt und mit der er sie charakterisiert als »das Anmaßendste, was es auf Erden gibt«. Der edle Spinoza, der wie Stifter nach der Klarheit des eigenen Innern strebte und nach einem Leben gemäß der Vernunft und der auch sonst noch manchen Zug mit Stifter gemeinsam hat, konnte doch die »Affekte« der Menschen (Spinoza faßt alle Gemütsbewegungen unter dem Namen Affekt zusammen) mit mehr Gelassenheit betrachten, da er der Ansicht war, daß die Gemütsbewegungen für sich betrachtet, aus derselben Notwendigkeit und Kraft der Natur »wie das übrige Einzelne« erfolgen⁷⁹⁾. Gegen eine andere Auffassung der Gemütsbewegungen wendet sich Spinoza mit den folgenden Worten: „Viele, die über die Affekte und die Lebensweise der Menschen geschrieben haben, scheinen nicht von natürlichen Dingen, welche den allgemeinen Gesetzen der

Natur folgen, zu reden, sondern von Dingen, welche außerhalb der Natur liegen. Ja, sie scheinen den Menschen in der Natur wie einen Staat im Staate zu fassen. Denn sie glauben, daß der Mensch die Ordnung der Natur mehr störe als befolge, und daß er eine unumschränkte Macht in Bezug auf seine Handlungen habe und anders nicht, als von sich selber bestimmt werde. Die Ursache des menschlichen Unvermögens und der menschlichen Unbeständigkeit legen sie nicht dem allgemeinen Vermögen der Natur, sondern ich weiß nicht welchem Fehler der menschlichen Natur bei, welche sie darum beweinen, verlachen, verachten oder, was am häufigsten geschieht, verwünschen...⁷⁸⁰⁾ Vielleicht wäre Stifter von Spinoza auch zu dieser Guppe der Beurteiler gerechnet worden; jedenfalls klingt alles, was Stifter seit 1846 über die Leidenschaft gesagt hat, nicht ruhig ermahmend oder einfach ablehnend, sondern erbittert. Am ruhigsten und sachlichsten äußert er sich noch in dem Programm der ästhetischen Vorlesungen aus dem Jahre 1847, in dem er »das schlichte Sittliche« als »letzte Grundlage des Schönen« zu erweisen sucht (14, 5). Hier findet sich schon im ersten Teil ein Hinweis auf die Leidenschaft als dem Gegenpol des »schlichten Sittlichen«, sie wird als »Verkehrung der Kräfte«, als »Herrschen der niederen über die höheren« bezeichnet. (14, 7.). Eine Seite später bringt Stifter dann eine skizzenhafte Einteilung der »menschlichen Kräfte«, -- Stifter wollte sie in seinen Vorlesungen dann ausführlich erläutern --, die trotz ihrer Skizzenhaftigkeit doch ziemlich gut zum Ausdruck bringt, was Stifter mit »höhern« und »niederen« Kräften meint. Das Ganze ist in zwei große Hauptabschnitte geteilt; der erste, größere handelt vom »Vergegenwärtigen« (14, 9₈), der zweite, kleinere vom Streben; dieser zweite Abschnitt ist besonders aufschlußreich für unsere Betrachtung, er lautet:

„Der Trieb (niedereres Strebungsvermögen), (Entwicklung, Beispiele), Eintheilung der Triebe und Charakterisierung der vorzüglichsten.

Die Freiheit (höheres Strebungsvermögen), (Entwicklung, Beispiele), der Wille, die Handlung (Gesinnung und That).

Höchstes Vermögen des Menschen: Vernunft und Freiheit. Höchster Zweck: Realisirung der objectiven Menschheit (Sittlichkeit).

Affecte, einseitiges Überwiegen des Strebens über die anderen Seelenthätigkeiten, namentlich über den Verstand (Entwicklung, Beispiele), sittliche, unsittliche Affecte.

Leidenschaft, selbstthätige Überordnung des niederen Strebens über das höhere. Sie ist immer unsittlich (Beispiele). Heilbarkeit derselben.”

Im Anschluß an das früher Gesagte spricht diese Stelle wohl für sich selbst, und es braucht nicht erst darauf hingewiesen zu werden, daß die vorliegende Erläuterung des menschlichen »Strebungsvermögens«, der Affekte und der Leidenschaft mit den früher genannten Bekenntnissen Stifters zusammengeht.

Es ist Pflicht, einer genaueren Untersuchung, sich jetzt die Frage zu stellen: zeigt Stifters Begriffsbestimmung der Leidenschaft, die in der Lehre „Leidenschaft ist immer unsittlich“ gipfelt, eine wesentliche Abhängigkeit von irgendeiner fremden Theorie, oder hat Stifter – gemäß seiner »verstockten Eigenart« – sich diese Begriffsbestimmung selber erfunden?

Da die Stifterforschung zu dem Resultat gekommen ist, daß die bedeutendsten »Lehrmeister« Stifters, die ihn in allen seinen Anschauungen, nicht nur in den künstlerischen, sehr stark beeinflusst haben, Jean Paul, Goethe und Herder waren, müssen wir uns nun wohl zunächst die Frage stellen, ob Stifter von dort her wesentliche Anregungen zu seiner Begriffsbestimmung der Leidenschaft erhalten haben kann.

Was Jean Paul anbetrifft, so mag es zunächst paradox erscheinen, daß er in diesem Zusammenhang genannt wird, da ja in der Stifterliteratur immer wieder gerade Jean Paul gleichsam verantwortlich gemacht wird für das leidenschaftliche in Stifters Jugendnovellen, ja selbst in seinen Spätwerken: Hugo von Hofmannsthal bringt sogar in Stifters »Nachsommer« „alles, wovon Leidenschaft der Urgrund ist“ in Zusammenhang mit Jean Paul⁸¹⁾. Aber es handelt sich hier weniger um Jean Pauls Dichtungen, – von denen sich ja Stifter schon um die Mitte der vierziger Jahre abwendete zu Goethe hin – als um die »Vorschule der Ästhetik«, die er für eines der besten Bücher hielt und die er noch in seinen letzten Lebensjahren oft und gern zitierte. Schon Wilhelm Kosch⁸²⁾, P. J. Harmuth⁸³⁾, und Ernst Bertram⁸⁴⁾ haben auf die ablehnende Haltung gegen die Leidenschaft hingewiesen, die sich in den folgenden Worten der »Vorschule« ausspricht: „Nur der unverständige Jüngling kann glauben, geniales Feuer brenne als leidenschaftliches, so wie etwa für die Büste des nüchtern-dichterischen Platon die Büste des Bachus ausgegeben wird. Der ewig zum Schwindel bewegte Alfieri fand auf Kosten seiner Schöpfungen weniger Ruhe in als außer sich. Der rechte Genius beruhigt sich von in-

nen; nicht das hochauffahrende Wogen, sondern die glatte Tiefe spiegelt die Welt.

Diese Besonnenheit des Dichters, welche man bei den Philosophen am liebsten voraussetzt, bekräftigt die Verwandtschaft beider. In wenigen Dichtern und Philosophen leuchtete sie aber so hell als in Platon, der eben beides war: „...man begreift die Möglichkeit, wie man zwanzig Anfänge seiner Republik nach seinem Tode finden konnte, wenn man im Phädrus, der alle unsere Rhetoriken verurteilt, die besonnene spielende Kritik erwägt, womit Sokrates den Hymnus auf die Liebe zergliedert...“⁸⁵⁾ Man sieht: Jean Paul hegt ganz andere Vorstellungen über den genial schaffenden Künstler und sein »leidenschaftliches Feuer« als man gewöhnlich antrifft. Und es ließe sich schon denken, daß ein junger Jean Paul völlig ergebener Dichter durch solche Stellen in der »Vorschule der Ästhetik« zu einer gewissen Ablehnung heftiger Gemütsbewegungen die erste Anregung empfing. Allerdings darf man auch nicht den Eindruck gewinnen, als ob Jean Paul den Enthusiasmus des Dichters als völlig entbehrlich hinstellen wollte. Vielmehr gibt er zu: „Das Ganze wird von der Begeisterung erzeugt“⁸⁶⁾; er wendet sich nur gegen die Dichter, die bei der Gestaltung und Formung eines Werkes, bei der Ausführung der einzelnen Teile, statt der »genialen Besonnenheit«⁸⁷⁾ die Fieberhitze walten zu lassen, und er kritisiert am schärfsten die »Jünglinge« unter den Dichtern, „die gerade dann die Sprache der Gefühle am schlechtesten reden, wenn diese in ihnen regieren und schreien, und welchen das zu starke Wasser das poetische Mühlenwerk gerade hemmt und nicht treibt“⁸⁸⁾. Aus solchen Gedankengängen heraus verstehe man auch einen Satz wie diesen: „Keine Hand kann den poetischen, lyrischen Pinsel festhalten und führen, in welcher der Fieberpuls der Leidenschaft schlägt“⁸⁹⁾. – Daß der sonderartige, schon eine sittliche Bewertung enthaltende Begriff der Leidenschaft, der uns bei Stifter begegnet ist, aus den bisher genannten Äußerungen Jean Pauls – die ja vom rein ästhetischen Standpunkt aus gemeint sind – nicht erschlossen werden kann, braucht wohl nicht erst hervorgehoben zu werden. Sehen wir nun aber weiter:

Jean Paul schreibt über die Kunstweise der »Neueren«: „Wenn die rechte Kraft, wie man an den großen Römern und an unsern kräftigen Vorfahren und an Luther sieht, ihrer Überfülle sich zu gewaltig bewußt, gerade statt des Brausens und Liebe + Hasses, mehr Bezähmen und Gott-Ergebenheit predigte (denn ein Maximum sucht seine Begrenzung, aber ein Minimum sucht erst jenes): so fallen hingegen die Neueren, als Renegaten der Zeit-Schwäche, Liebe und Empfindung

an, als springe die laue Quelle der Entkräftigung nicht eben in der Selbstliebe; und sie vergeben und verlangen die alltägliche tierische Gewalt der Leidenschaften, durch deren Beherrschung eben die großen Alten sich über Barbaren zu erheben strebten⁷⁹⁰⁾. – Und an einer anderen Stelle äußert er sich über die Darstellung der Leidenschaft in der Poesie folgendermaßen: „...widerspricht man dann nicht...dem Schönen, wenn...in dieses sonnentrunkene Wunderreich, worin Göttergestalten aufrecht und selig gehen, über welches keine schwere Erden-Sonne scheint, wo leichtere Zeiten fliegen und andere Sprachen herrschen, wo es, wie hinter dem Leben, keinen rechten Schmerz mehr gibt, wenn in diese verklärte Welt die Wilden der Leidenschaft aussteigen sollten, mit dem rohen Schrei des Jubels und der Qual...?⁹¹⁾ Hier fließt doch deutlich in die ästhetischen Erwägungen die sittliche Bewertung mit ein! Und es bleibt nur noch die Frage, wendet sich diese sittliche Stellungnahme gegen die »Gewalt der Leidenschaften« schlechthin oder nur gegen die »alltägliche, tierische Gewalt der Leidenschaften«, wendet sie sich gegen jeden aus der »Leidenschaft« sich erhebenden »Schrei des Jubels und der Qual«, oder nur gegen den »rohen Schrei des Jubels und der Qual«, der den »Wilden der Leidenschaft« eigen ist? – Das letztere muß behauptet werden, sei es denn, man entschlösse sich zu der Annahme, daß Jean Paul sich in Widersprüche verwickelt habe. Es finden sich nämlich – obwohl in der Tat in der »Vorschule der Ästhetik« die Mißbilligung häufiger auftritt als die Billigung, und Stifter sich also in dieser Hinsicht durch die Stellungnahme der »Vorschule« nicht gerade verletzt zu fühlen brauchte – es finden sich auch Stellen, an denen die Leidenschaft bejaht wird, und so ergibt sich, daß der Jean Paulsche Begriff der Leidenschaft noch der landläufige ist, nicht der für Stifter typische. Während Stifter – seit 1846 – die Leidenschaft häufig gleichsetzt mit Unkraft oder Schwäche, und diese Benennungen noch das Mildeste darstellen, was er über sie aussagt, sieht Jean Paul in der Leidenschaft manchmal sogar Größe: So tadelt er die französische Dichtkunst, weil sie „alles Große, die Vulkane der Leidenschaften, die hohen Formen des Herzens und des Geistes höchstens zu Schaugerichten ausgebacken, auf Spiegelplatten aufträgt⁹²⁾. Und daß er an jener früher zitierten Stelle wirklich nur den »rohen Schrei des Jubels« meinte, das beweist wohl am besten die Tatsache, daß er sich schon auf der nächsten Seite mit Wärme einsetzt für den »höchsten Himmel des Affektes«, der sich auf der Bühne »nie so einsilbig und arm« äußern dürfe wie in der ersten besten Loge. – „Nie so einsilbig und arm!“ Jean Paul fordert, daß die Poesie alle Empfindungen der leidenschaftlich erregten Seele ins »Wort« (nur eben nicht in das

rohe, »unpoetische«) kleide, auch diejenigen, die der betreffende Mensch selber »im Brausen der Leidenschaft« nicht mehr erfassen und aussprechen kann: „...Da die Poesie gerade an die einsame Seele, die wie eingeborstenes Herz sich in dunkles Blut verbirgt, näher dringen und das leise Wort vernehmen kann, womit jede ihr unendliches Weh ausspricht oder ihr Wohl: so sei sie ein Shakespeare und bringe uns das Wort. Die eigene Stimme, welche der Mensch selber im Brausen der Leidenschaft betäubt verhört, entwische der Poesie so wenig als einer höchsten Gottheit der stummste Seufzer“⁹³⁾.

Um es noch einmal abschließend zu sagen: So oft sich auch Jean Paul (wie etwa Stifter in den »Feldblumen«) gegen böse und »rohe« Leidenschaft wendet, so ist doch für ihn (was für Stifter, wie wir sahen, nur in seiner Frühzeit gilt) der Begriff des Verwerflichen und Bösen mit dem Namen Leidenschaft noch nicht in eins verschmolzen. – Jean Paul kennt die Leidenschaft auch »in edler Erscheinung«. Solche »Leidenschaft« zielt im »Titan« das Charakterbild Albanos: Mit Ernst und Wärme und fast mit einer so innigen Freude, wie sie der prächtige Schoppe über das glühende Wesen Albanos empfindet, wird dieser Charakterzug vom Dichter vorgeführt. Man erinnere sich etwa an jene Stelle, wo Albano heftig aufbegehrt in Schmerz und Empörung über das gewagte Spiel, das man mit seinen heiligsten Verhältnissen getrieben habe, und um dessentwillen er selber »so manche rechte Seele verletzen« mußte. Spricht sich denn nicht in den anschließenden Worten über die Wirkung dieser Szene auf Siebenkäs ganz deutlich das Wohlgefallen des Dichters über die »Leidenschaftlichkeit« Albanos aus? „Siebenkäs war vor dem glänzenden Stande und vor dem Feuer der Leidenschaftlichkeit, die er nur in gemeiner, nicht in edler Erscheinung kannte, um einige Schritte zurückzutreten...“⁹⁴⁾ –

Über Stifters Verhältnis zu Goethe handelt die Stifter-Literatur bekanntlich sehr oft und sehr ausführlich, so wurde auch schon gelegentlich auf die »tiefe Verwandtschaft« zwischen Goethe und Stifter hingewiesen, die sich darin zeige, daß beide »in politischen Dingen alles Gewaltsame und Sprunghafte als nicht naturgemäß« verwerfen und ein organisches Wachsen und Werden auch für die Entwicklung der Staatsdinge fordern⁹⁵⁾. – Zweifellos fühlte sich Stifter sympathisch berührt von der Abneigung gegen alles Maßlose und Heftige, die sich besonders in den Schriften des späten Goethe äußert, und sicher wurde er in seiner ablehnenden Haltung gegen die Leidenschaft durch solche Goethischen Dichtungen wie die »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter« ganz ungemein bestärkt und befestigt.

Beispielsweise die Geschichte vom »Prokurator« wird einen tiefen Eindruck auf Stifter gemacht haben, und zwar vor allem wohl jenes Bekenntnis, „daß außer der Neigung noch etwas in uns ist, das ihr das Gleichgewicht halten kann, daß wir fähig sind, jedem gewohnten Gut zu entsagen und selbst unsere heißesten Wünsche von uns zu entfernen“⁹⁶). Nicht umsonst hat Stifter gerade Goethes »Novelle« in das von ihm und Aprent herausgegebene »Lesebuch zur Förderung humaner Bildung in Realschulen« aufgenommen. Und wir werden auch in Stifiers Dichtungen noch Gestalten antreffen wie jene Therese in »Wilhelm Meister«, die sich mit Entschiedenheit dagegen wehrt, »Leidenschaften als Bestimmungen anzusehen«⁹⁷). Andererseits muß man sich doch auch dessen klar bewußt bleiben, daß der Goethische Einfluß nicht der primäre Anlaß zu Stifiers ablehnender Haltung gegen alles Maßlose gewesen sein kann. Denn andere Äußerungen Goethes als die im obigen Sinne ließ Stifter nicht auf sich wirken. Es ist in dieser Hinsicht bezeichnend, daß er Goethes »Werther« den »schlechten Werther« nannte (Br. 3, 167). Aber auch, wenn dieses Werturteil Stifiers uns nicht erhalten geblieben wäre, würden wir wohl schon von vornherein nicht annehmen, daß Stifter viel Gefallen fand an dem unglücklichen Werther, der sich so leicht »vom Kummer zur Ausschweifung und von süßer Melancholie zu verderblicher Leidenschaft« fortreißen läßt und der selber bekennt: „Auch halt ich mein Herzchen wie ein krankes Kind, all sein Wille wird ihm gestattet“. Daß Stifter die strenge ethische Absicht der »Wahlverwandtschaften« richtig erkannte, darf wohl ohne weiteres angenommen werden; nach dem Zeugnis Aprents konnte ja Stifter »in wahrhaftige Entrüstung« geraten, „wenn Goethe der Vorwurf gemacht wurde, daß er ein unsittlicher Dichter sei“ (Br. 1, S. L VIII). Aber ebenso sicher ist es auch, daß Stifter jenes – schon früher erwähnte – Wort aus Ottiliens Tagebuch: „Leidenschaften sind Mängel oder Tugenden, nur gesteigerte“, nie zu seinem persönlichen Bekenntnis erhoben hätte, eben deshalb nicht, weil er gemäß seiner eigenen Begriffsbestimmung in enger Anlehnung an die ursprüngliche Bedeutung des Wortes unter »Leidenschaft« ein wirkliches »Leiden« verstand, einen Zustand der Seele, in dem die eigentlich menschlichen Kräfte den tierischen Begierden unterliegen, folglich der Mensch seinem eigentlichen Wesen nach leidet. Als ein bedeutsamer Gegensatz zwischen der Goethischen und der Stifierschen Auffassung kommt dann noch hinzu, daß Goethe selbst da, wo er in den Leidenschaften »Mängel« erblickte, nicht unbedingt zugleich auch menschliche Verschuldung wahrnahm. Goethe zeigt sich in ziemlich weitgehender Übereinstimmung mit Spinoza, wenn er etwa in der

Ankündigung seiner »Wahlverwandtschaften« bemerkt, daß „doch überall nur eine Natur ist, und auch durch das Reich heiterer Vernunftfreiheit die Spuren trüber leidenschaftlicher Notwendigkeit sich unaufhaltsam hindurchziehen, die nur durch eine höhere Hand, und vielleicht auch nicht in diesem Leben völlig auszulöschen sind“⁹⁸⁾. Aber was Stifter von dieser spinozistisch-goethischen Auffassung trennt, der unerschütterliche Glaube an die Selbstbestimmbarkeit des Menschen, gerade das verbindet ihn um so enger mit Herder.

Stifter hat schon in der Zeit, da er die »Studien« schrieb, die »schöne Ruhe Herderscher Darstellung« (16, 55₂₃) geliebt; Herdersche Gedanken sind nicht bloß in seine theoretischen Schriften, sondern auch in seine Dichtungen eingeströmt; Stifters Humanitätsideal ist hauptsächlich unter dem Einfluß von Herders Schriften herangereift. Gustav Wilhelm hat das Verhältnis Stifter - Herder näher untersucht und eine große Anzahl von Entsprechungen in ihren Schriften aufgedeckt⁹⁹⁾. Dank dieser gründlichen Vorarbeit brauchen wir im folgenden nur noch aus dem von Gustav Wilhelm beigebrachten Material auszuwählen, was zur Klärung unserer Frage dient.

Zu Stifters »Schlußwort über die Schule« (16, 179 ff) bringt Gustav Wilhelm Parallelen aus Herder: Dem Satz Stifters: „Kein Weltgeist, kein Dämon regiert die Welt: Was je Gutes oder Böses über die Menschen gekommen ist, haben die Menschen gemacht“, stellt er ein Wort Herders aus dem 123. der »Briefe« gegenüber: „Wo Böses ist, ist die Ursache des Bösen Unart unseres Geschlechts, nicht seine Natur und Art (18, S. 296)“. An Stifters Satz „... Wir sind... die Gründer unseres Glückes oder die Gründer unseres Elends“ (16, 180) knüpft Gustav Wilhelm die Bemerkung: „Diese Lehre von der Selbstbestimmbarkeit und Selbstverantwortung des Menschen hat Herder in den »Ideen« XV, 1 (14, S. 213) verkündet“, und er führt jene lange Stelle an, in der Herder ausdrücklich betont, Gott habe dem Menschen sein »menschliches Schicksal« in seine »menschliche Hand« gelegt¹⁰¹⁾. Für unsere Betrachtung ergibt sich hier: Stifter ist möglicherweise durch Herder zu dem Glauben an die Freiheit des Willens gelangt, beziehungsweise darin befestigt worden. Nur die Möglichkeit darf vorläufig zugegeben werden; überhaupt wollen wir uns - eingedenk des Stifter-Wortes „Es ist ja Alles an uns Menschen so, daß es wieder von anderen Menschen groß gezogen wird“ (7,206₂₆) - davor hüten, die Bedeutung solcher Einflüsse zu überschätzen. Erziehung und Selbsterziehung zum Gleichgewicht aller Kräfte, zur Harmonie, zum »Maß« ist eine der hauptsächlichsten

Lehren Herders. Gustav Wilhelm fügt der Stifterschen Behauptung, daß der Mensch das meiste Unglück durch Übermaß verschuldet habe (16, 149 ff) die Worte hinzu: „Das ist Herders Lehre von dem in Natur und Geschichte waltenden Maße, die er in seiner Schrift »Nemesis« verkündete und zugleich in dem 15. Buche der »Ideen«, dem in der Gesamtanlage seines Werkes eine besondere Bedeutung zukommt, mit den Worten: „Jeder einzelne Mensch trägt also, wie in der Gestalt seines Körpers so auch in den Anlagen seiner Seele, das Ebenmaß, zu welchem er gebildet ist und sich selbst ausbilden soll, in sich“ (14, S. 227), und ebenso bereits in dem 8. Buche der »Ideen«, Kap. 5 (13, S. 340): „Deine einzige Kunst, o Mensch, hinieden ist also das Maß“¹⁰²⁾ (Vgl. »Briefe« 121; 18, S. 283).

Aber auch dieses Herdersche »Maß«, so starken Widerhall es bei Stifter findet, setzt die sonderartige Stiftersche Begriffsbestimmung der Leidenschaft keineswegs voraus; darüber kann wohl angesichts der obigen Ausführungen kein Zweifel mehr bestehen.

Nun wollen wir uns aber noch die Frage stellen: Wie verhält sich denn die Stiftersche Auffassung der Leidenschaft zu derjenigen seines Zeitgenossen Feuchtersleben? Diese Frage verdient unser Interesse nicht nur, weil tatsächlich schon manche Parallelen zwischen den politischen und pädagogischen Aufsätzen Stifters und den Schriften Feuchterslebens gefunden wurden¹⁰³⁾, und man sogar schon einmal behauptet hat, Stifter sei in seiner Auffassung der Leidenschaft „ohne Zweifel durch Feuchtersleben bestärkt worden“¹⁰⁴⁾, sondern auch deswegen, weil Feuchtersleben, der feinsinnige Arzt und Seelenforscher, wirklich Bedeutendes über die Gemütsbewegungen geschrieben hat. Ein Psychologe der Gegenwart, Hans Apfelbach, bemerkt in der Einleitung zu seinem Buch »Affektdynamik«¹⁰⁵⁾, daß seit Spinoza und Feuchtersleben etwas Zutreffenderes über die Gemütsbewegungen noch nicht gesagt worden sei.

Wenn wir nun in der »Diätetik der Seele« lesen: „Heftige Leidenschaften – so paradox es auf den ersten Blick scheinen mag – kommen mehr der Schwäche zu. Das Unglück erregt sie zumeist, das unsere eigentliche, innigste Stärke, das den Geist in uns niederdrückt. Der Knabe weint, wütet und will sich den Kopf einrennen, wo der Mann mit ernster Fassung der Zukunft entgegen wirkt“¹⁰⁶⁾, so fühlen wir uns unmittelbar an Stifter gemahnt. Und doch besteht ein ganz bedeutender Unterschied zwischen der Auffassung Feuchterslebens und derjenigen Stifters! Feuchtersleben stellt jenen »heftigen« Leidenschaften »sanfte« gegenüber, die „erwärmen, ohne zu verzeh-

ren¹⁰⁷⁾; und diese begrüßt er als heilsam für die Seele; er nennt sie auch »die aktiven Leidenschaften«¹⁰⁸⁾. »Aktiv« ist nach Feuchtersleben – wir dürfen hinzufügen: auch nach Spinoza – „alles, was sich der vernünftigen Seite des Menschen anschließt, weil er nur in dieser Sphäre als Mensch tätig zu sein vermag“¹⁰⁹⁾. Sobald sich eine Leidenschaft nicht mehr der vernünftigen Seite des Menschen anschließt, sobald sie »die Linie der Mäßigung« überschreitet, ist sie nach Feuchtersleben »passiv«, d.h. der von ihr beherrschte Mensch unterliegt der Sinnlichkeit, er fällt »rohen Naturkräften leidend anheim«¹¹⁰⁾. – Wir müssen auch gegenüber Feuchtersleben wieder feststellen: Stifters Begriff der Leidenschaft ist viel enger! Feuchtersleben wendet das Wort in einem anderen Sinne an. Die Bezeichnung »passive Leidenschaften« hätte Stifter sicherlich eine Tautologie genannt, und das »aktive Leidenschaften« hätte er paradox gefunden. Man halte sich auch vor Augen, was Feuchtersleben im Hinblick auf die »aktiven Leidenschaften« sagt: „...die Trägheit ist die stärkste Kraft der Natur, und am Menschen weit schwerer zu überwinden als die Lebhaftigkeit...echte Lebensweisheit ist der Bewegung hold, nicht dem Stillstande. Hier heißt es wieder: das eigene Maß erkennen, zu welchem jeder einzelne gebildet, in welchem er gesund ist – und demgemäß sich beruhigen oder anregen. – Gleichgültigkeit ist der eigentliche Tod. Hiermit ist das Vorurteil, welches die Leidenschaften in ihrer Quelle austrocknen möchte, bekämpft. Die Quelle ist die Neigung. Ohne Neigung kein Interesse, ohne Interesse kein Leben... Liebe und Haß, das sind die tiefsten Gründe unseres Lebens. Es nützt uns hier wenig, zu wissen, daß auch der Haß nur eine verborgene Liebe, wie der Tod ein geheimes Leben ist. Genug, daß beide Äußerungen des einen Lebens: Anziehen und Abstoßen, zu dessen Gesundheit gehören...Überhaupt: Leidenschaften sind Kräfte, – so gut wie andere geistige oder körperliche...Kräfte muß man nie vernachlässigen oder gar ertöten: man muß sie studieren zu bändigen, zu steigern, zu ordnen, zu beherrschen suchen. Das ist alles“¹¹¹⁾. Und noch eine andere Stelle sei genannt: „Plato nannte Leidenschaften »die Fieber der Seele«, – weil sie Krisen darstellen, welche, wie jene körperlichen, oft die eingewurzeltesten Übel der Seele heilen, – durch Reinigung, durch einen läuternden Prozeß. Was nun von den anerkannt schlimmen gilt, das braucht von den bessern garnicht erst bewiesen zu werden“¹¹²⁾. – Während doch Stifter lehrt, daß Leidenschaft »immer unsittlich« ist, und in diesem Sinne sogar eine Gestalt seiner Dichtung einmal sagen läßt, es könne „nichts Falscheres“ geben, „als wenn man von edlen Leidenschaften spricht“, bedient sich Feuchtersleben des Ausdrucks »edle Leidenschaft« gleichsam mit

Selbstverständlichkeit¹¹³). – Es soll hier die Möglichkeit nicht von der Hand gewiesen werden, daß Feuchtersleben Stifter in der Ablehnung gewisser Gemütsbewegungen bestärkt hat; an der Stifterschen Begriffsbestimmung der Leidenschaft ist er ohne Zweifel absolut unschuldig.

Aber noch eine Spur bietet sich, die wir unbedingt verfolgen müssen. Vielleicht hätten wir sie schon an erster Stelle – vor dem Vergleich mit Jean Paul, Goethe, Herder und Feuchtersleben – aufnehmen müssen, da Stifter selber uns auf sie gewiesen hat. Kehren wir wieder zurück zu Stifters Programm der ästhetischen Vorlesungen, über das wir ja schon ziemlich ausführlich gehandelt haben. Stifter schickt dort einer Einteilung der menschlichen Kräfte die Worte voraus: „Hier folgt ein kurzer Abriß der Erfahrungsseelenkunde, wo als Leitfaden das Lehrbuch, nach dem an hiesiger Universität vorgetragen wird, dient, wie ja auch obige Definition des Schönen identisch ist mit der auf der Universität vorgetragenen...“ (14, 7 ff). Man ist – wie es scheint – diesem Hinweis noch gar nicht gründlich nachgegangen, vielleicht eben deshalb, weil man das Problem der Leidenschaft bei Stifter einer wirklich eingehenden Untersuchung noch nicht unterzogen hat, vielleicht auch, weil das Gutachten Friedrich Jodls über Stifters Programm, das in den kritischen Anmerkungen der Prager Ausgabe wiedergegeben ist, dazu bemerkt: „Der Abriß der Erfahrungsseelenkunde, welche den größeren Teil der vorgelegten Skizze füllt, steht mit den zu untersuchenden Problemen nur in ganz losem Zusammenhang“ (14, 356₂₈). Die kritischen Anmerkungen erläutern jenen Hinweis Stifters mit den knappen Worten: „Gemeint ist das Lehrbuch der Psychologie von Professor Peithner von Lichtenfels“ (14, 359₁₀). Es ist da ein Irrtum unterlaufen, nicht das Lehrbuch der Psychologie hat Stifter vorgelegen, sondern ein anderes schon 10 Jahre früher erschienenenes Buch von Lichtenfels: »Grundlinien der philosophischen Propädeutik. Zweite Abteilung: Grundlinien der Psychologie« (Wien 1833, Heubner). „Daß es so ist, beweist ein Vergleich: Das Lehrbuch der Psychologie zeigt zwar schon eine sehr weitgehende Übereinstimmung mit Stifters Programm, dennoch finden sich in der Benennung und in der Zueinanderordnung der einzelnen Seelenkräfte kleine Unterschiede, die bei einem Vergleich immerhin auch den Schluß erlauben, daß jene Einteilung der menschlichen Kräfte eine selbständige Stiftersche Bearbeitung des gegebenen Materials darstellt. Ein Vergleich mit den »Grundlinien« läßt diesen Schluß nicht zu, sondern man kommt hier notwendig zu dem Resultat, daß die Stiftersche Einteilung der Seelenkräfte schlechthin als ein Auszug aus dem Abschnitt »Analytischer Teil der

Psychologie« (Grundlinien der Philos. Propädeutik. Zweite Abteilung, S. 17 - 28) zu betrachten ist. Mit den zehn Unterabschnitten dieses analytischen Teiles decken sich die zehn Gliederungspunkte des Programms so genau, daß man in keinem der Gliederungspunkte einen Ausdruck antrifft, der nicht auch bei Lichtenfels zu finden wäre. Was Stifter dann noch anschließend an den letzten Punkt (»die Freiheit«) über »Vernunft und Freiheit«, über »objektive Menschheit«, über »Affekte« und über »Leidenschaft« sagt, ist alles auch in dem Artikel »Freiheit« (des synthetischen Teiles der Psychologie, (S 115 ff) bei Lichtenfels enthalten. Sogar die Einteilung der Affekte in sittliche und unsittliche und die Lehre »Leidenschaft ist immer unsittlich« findet sich: „Endlich ist noch das Verhältnis der Leidenschaft zum Affekte zu bemerken, denn eben dieses Verhältnis ist Schuld daran, daß man beide miteinander so häufig vermischt oder verwechselt, obwohl sie nicht dasselbe sind. Der Affekt hat nämlich mit der Leidenschaft zuvörderst die Form des Strebens gemein.....- Dennoch unterscheidet sich der Affekt von der Leidenschaft dadurch, daß

1. nicht bloß unsittliche, sondern auch sittliche Affekte genannt werden (z. B. Begeisterung), die Leidenschaft aber als solche schon unsittlich ist;...” (S. 126).

Eben darum ist es wohl kein überflüssiges Bemühen, dem Lichtenfelschen Einfluß nachzugehen, weil er sich nicht bloß in jenem ästhetischen Programm bemerkbar macht, sondern seit der Rezension der »Mohnkörner« in Stifters Schriften überhaupt hervortritt.

Wenn wir früher darauf hingewiesen haben, wie Stifter in jener Rezension die Dichter tadelt, die Affekte und Leidenschaften »durcheinandermischen« (16, 343₁), so sehen wir nun hier auch Lichtenfels dagegen auftreten, „daß man beide miteinander so häufig vermischt oder verwechselt“.

Wenn wir ferner gezeigt haben, daß Stifter unterscheidet zwischen Affekten, denen die Tat folgt, und solchen, die „ohne sie bleiben“ (16, 341₁₆), so finden wir auch zu dieser Unterscheidung eine Parallele bei Lichtenfels. Lichtenfels nennt nämlich »sthenische (aktive...)« und »asthenische (passive)« Affekte; (daß diese Namengebung bei Stifter vermieden ist, braucht uns nicht zu beirren, Stifter war ja ein Feind des Fremdwortes und trat schon in der Buchausgabe des ersten Bandes der »Studien« als Verdeutscher der fremden Bezeichnungen auf) als ein aktiver sittlicher Affekt gilt bei Lichtenfels

z. B. die Begeisterung, als ein passiver sittlicher Affekt die Schwärmerei (S. 130).

Wir sahen, daß Stifter sogar gegen die sittlichen Affekte ein Mißtrauen hegte und daß er sie gebändigt sehen wollte, da sie ihm mit der »Verstandesgemäßheit« (5, 6₂₀) zu oft in Widerspruch zu geraten schienen. Hören wir nun wieder Lichtenfels: „Der Zusammenhang des Affektes mit der Leidenschaft macht die Mäßigung des sittlichen und die Unterdrückung des unsittlichen Affektes mit einem Worte also: »Selbstbeherrschung« notwendig. Die Mittel hierzu sind aber:

1. hinsichtlich des sittlichen Affektes: Ausbildung der Idee und Leitung des Gefühls durch den Verstand;... (S. 131).

Stifter stellt gelegentlich fest, daß die Leidenschaft zum »fanatischen Affekte« werden kann, wenn sie in ihrem Streben »aufgehalten« wird (16, 15₂₃). Nach Lichtenfels kann der unsittliche Affekt hervorgerufen werden »durch die Gewohnheit eines Genusses, der eben versagt ist« (S. 128).

Wenn Stifter andeutet, daß die Leidenschaft sich im Affekt entladen, und andererseits der Affekt ein Wegbereiter der Leidenschaft sein kann, so liefert Lichtenfels gleichsam die nähere Erläuterung dazu: Nach Lichtenfels „muß 1. die Leidenschaft zuweilen im Affekte ausbrechen. Denn“, – so argumentiert er – „je mehr Leidenschaft, desto mehr Herrschaft der Sinnlichkeit; je größer diese, desto größer die Reizbarkeit derselben, und folglich auch die Plötzlichkeit und Heftigkeit derjenigen Begierden, welche aus der Leidenschaft entspringen...die plötzliche und heftigere Gemütsbewegung heißt aber eben »Affekt«. –

2. können Affekte zu Leidenschaften werden; denn sie vereinigen in sich ein Wollen mit einem Begehren; das Wollen kann aber schon als dieses unsittlich sein (im unreinen Affekte) und daher um so eher zur selbstverschuldeten Herrschaft der Sinnlichkeit führen. – Das Begehren kann selbst bei sittlichem Wollen leicht ein Übermaß haben, wodurch es die sittliche Selbstbeherrschung erschwert und so mittelbaren Anlaß zur Leidenschaft gibt“ (S. 129).

In dem Aufsatz »Über Stand und Würde des Schriftstellers« setzt Stifter die Ausdrücke »unsittlicher Charakter« und »ohnmächtige Hingabe an Leidenschaften« einander völlig gleich (16, 16₃). Lichtenfels schreibt: „...es erfolgt durch die eigene Schuld des unsittlichen Charakters immer mehr die Herrschaft der bedingten Seelenkräfte über die Tatkraft. Der unsittliche Charakter enthält also, nega-

tiv betrachtet, in jeder Hinsicht die selbstverschuldete Herrschaft der Sinnlichkeit; diese heißt aber »Leidenschaft«; folglich ist der unsittliche Charakter, negativ betrachtet, Leidenschaft” (S. 123).

Stifter nennt als »Streben nach einem Sinnlichen«, ja sogar als Streben »nach Thierischem« auch die »Gewalt oder Alleingeltendmachung« und als eine ihrer Formen die Herrschsucht (16, 15₂₀); Lichtenfels kennt einen Erweiterungstrieb und – als eine besondere Form desselben – den Herrschtrieb (S. 106), die Herrschsucht ist für Lichtenfels die Leidenschaft des eben bezeichneten Triebes (S. 124): Jenen Trieb aber rechnet er wie den »Nahrungs- und Geschlechtstrieb« zum »sinnlichen Bestrebungsvermögen«, d. h. zum »Begehren« sagt er, der Mensch habe es »mit dem Tiere gemein« (S. 100).

Wie Stifter, der bekanntlich das Schöne – das nach ihm »den Menschen in harmonischer Unterordnung seiner Kräfte« zur Voraussetzung hat (14,7₁₂; vgl. auch: 16, 303₂₆) – gleichsetzt mit dem Sittlichen, sich heftig dagegen wehrt, daß die Leidenschaft – nämlich die »Verkehrung der Kräfte« (14, 7₁; vgl. auch: 16, 303_{26ff}) – »für ein Schönes ausgegeben« wird (16, 343₂), und wie Stifter den »von seiner Leidenschaft gebundenen Menschen« (16, 341₂₆) als ein »Zerrbild« und als ein »Abscheuwerthes« bezeichnet (16, 342₂), so urteilt auch Lichtenfels: „...Fassen wir den moralischen Charakter näher ins Auge, so erscheint uns derselbe von seiner positiven Seite als die echte Schönheit der Seele Καλοκαγαθία, von der negativen als die erworbene Freiheit, denn

a) positiv betrachtet enthält der moralische Charakter

α) als Charakter: die Übereinstimmung der Tatkraft mit dem Willen und die freitätige Bestimmung der bedingten Seelenkräfte durch die Tatkraft...

β) als Sittlichkeit: Die Übereinstimmung des Willens mit dem Gewissen...also...die durchgängige und auf ein allgemein gültiges Streben gegründete Übereinstimmung des gesamten Seelenlebens. Aber jede Übereinstimmung gefällt; und eine Übereinstimmung, welche einen allgemeingültigen Grund hat, gefällt selbst mit Allgemeingültigkeit »schön« im echten (realen) Sinne des Wortes...

Dagegen erscheint der unmoralische Charakter, positiv betrachtet, als die eigentliche Häßlichkeit der Seele, negativ: als die Leidenschaft. Denn

a) positiv betrachtet enthält der unmoralische Charakter

α) als Verwerfung des Guten...die Anerkennung eines Ungültigen (nämlich des Sinnlichen des Zweckes); durch diese aber steht der Wille im Gegensatz mit dem Gewissen, und dieser Gegensatz mißfällt, als Gegenteil eines Allgemeingültigen, selbst mit Allgemeingültigkeit"...(S. 120 ff).

Die Lehre von der Übereinstimmung des Sittlichen mit dem Schönen hat ja Stifter bekanntlich schon in Kremsmünster vernommen, freilich wohl ohne die nähere Erläuterung, die er dann in dem Buch von Lichtenfels antraf (vgl. auch: die Gegenüberstellung des »Schönen« und des »Reizenden« bei Stifter (14, 6₂₉) und bei Lichtenfels (S. 48)) und die er möglicherweise schon vor der Lektüre dieses Buches aus irgendeinem Hörsaal der Wiener Universität mit heimtrug. Übrigens – das muß hier bemerkt werden – scheint überhaupt die Philosophie, die zu Stifters Zeiten an der Wiener Universität gelehrt wurde, so halb und halb eine Moralwissenschaft gewesen zu sein¹⁴). Es ist in dieser Hinsicht bezeichnend, wenn Lichtenfels in der Einleitung zu seinen »Grundlinien der Psychologie« mit Freude und Stolz bekennt: „...zu nicht geringem Vergnügen gereicht mir die zufällige Übereinstimmung meiner psychologischen Grundbegriffe mit denjenigen, welche mir soeben in unserem Lehrbuche der Moralthologie von meinem verehrten ehemaligen Kollegen, Herrn Professor und Kirchenrat Ambros Josef Stapf (Epitome theologiae moralis. Oeniponti 1832, Tom. I.), begegnen....Ebenso teile auch ich das Wahrnehmungsvermögen des Guten, Schönen und Wahren, oder, mit einem gemeinsamen Ausdrucke, des Übersinnlichen....Man wird auch bei mir die Unterscheidung des Bestrebungsvermögens in das unfreie oder den Trieb, und das freie oder die Freiheit – ferner der Freiheit in die angeborene, als das Vermögen der Selbstbestimmung, und die durch Sittlichkeit zu erwerbende, deren Gegenteil die Leidenschaft, d.h. die selbstverschuldete Herrschaft der Sinnlichkeit ist, finden" (S. IV ff). Freilich so viele und so bedeutsame Parallelen zu Lichtenfels, wie schon Lichtenfels selber sie in der »Moralthologie« von Stapf entdeckte, dürften in anderen Lehrbüchern oder Abhandlungen jener Zeit schwerlich anzutreffen sein. In dem damals an der Wiener Universität auch benutzten »Religionshandbuch für Kandidaten der Philosophie« (Wien 1815) von Jakob Frint trifft man – obwohl auf eine wahre Überfülle von Anweisungen zum sittlichen Lebenswandel – nirgends auf die Lehre: Leidenschaft ist selbstverschuldete Herrschaft der Sinnlichkeit und also immer unsittlich. Höchstens eine Stellungnahme gegen zu heftige Leidenschaften könnte man herauslesen; und dann hätten wir es ja wieder mit dem landläufigen Begriff der Leidenschaft zu tun, nicht mit dem

Lichtenfelsschen.

Wir haben früher – um Stifters harte Verurteilung der Leidenschaft etwas zu erläutern – darauf hingewiesen, in welchem Gegensatz die Stiftersche Stellungnahme zu dem Problem der Willensfreiheit, beispielsweise zu der Determinationslehre des Spinoza steht. In den vorstehenden Sätzen von Lichtenfels tritt uns nun doch unverkennbar jener Glaube an die Selbstbestimmbarkeit wieder entgegen, der Stifter und Herder gemeinsam ist. – Lichtenfels bekennt sich zu dem Glauben an »die Freiheit« als »Vermögen der Selbstbestimmung«, als »übersinnliches oder moralisches Bestrebungsvermögen« (S. 108 ff), und er sagt in diesem Zusammenhang: „Die menschliche Vernunft und Freiheit, im angegebenen Sinne dieser Wörter, machen zusammen die vernünftige oder moralische Anlage des Menschen, die rationale und dabei objektive Menschheit, hiermit aber auch die Anlage des Menschen zur Persönlichkeit aus. – Denn was das erste betrifft, so verkündet die Vernunftstimme (das Gewissen) das Gute als den Endzweck aller menschlichen Freitätigkeit (§45) und setzt somit im Menschen ein Selbstbestimmungsvermögen, durch welches dieser Zweck angestrebt werden könne, d. i. die Freiheit, in diesem Sinne des Wortes voraus: von der menschlichen Vernunft ist daher die menschliche Freiheit untrennbar. Ebenso gilt aber auch das Umgekehrte;.....ferner begründet die vernünftige oder moralische Anlage des Menschen dessen wesentlichen Unterschied von (bloßen) Naturwesen, indem sie ihn zum »Vernunftwesen« erhebt und so seine »angeborene Würde« ausmacht: dieselbe ist daher im Gegensatze zur empirischen Menschheit die »rationale«, und zwar, als eine nicht vom Menschen selbst hervorgebrachte, sondern ihm gegebene, die objektive »Menschheit« zu nennen...“ (S. 113 ff). Und Lichtenfels betont dann noch einmal ausdrücklich, daß diese »objektive Menschheit«, diese »angeborene Würde« des Menschen nur die Anlage zur Persönlichkeit bedeutet; Vernunft und Freiheit müssen erst entwickelt und zur Blüte gebracht werden (S. 115). Daher wird bei Lichtenfels einerseits die »erworbene Freiheit« (S. 120) dem Menschen als hohes Verdienst angerechnet, andererseits die Bedeutung der »Erziehung« so ungemein stark betont (Vgl. S. 52 und 53, ferner S. 115). Wie wir zum Teil schon früher bei dem Vergleich mit Herder gesehen haben, kehren viele dieser Gedanken auch bei Stifter wieder. In dem ästhetischen Programm sind sie unter deutlicher Anlehnung an Lichtenfels (das verrät besonders der Ausdruck »objektive Menschheit«) auf die kurze Formel gebracht: „Höchstes Vermögen des Menschen: Vernunft und Freiheit.

Höchster Zweck: Realisierung der objektiven Menschheit (Sittlichkeit)" (14, 9).

Was Lichtenfels über das »Selbstbestimmungsvermögen« sagt und über die »Vernunftstimme (das Gewissen)«, die »das Gute als Endzwecke aller menschlichen Freitätigkeit verkündet«, klingt uns ganz ähnlich auch aus Stifiers Aufsatz »Was ist das Recht?« entgegen, nur daß hier die Darstellung absichtlich populär gehalten und wortreicher, redseliger ist: „Wir müssen jene Handlungen recht nennen, welche der Vernunft und dem Gewissen gemäß sind...Der Mensch ist als Mensch auf der Welt, er hat einen freien Willen, mit dem er sich gut und glücklich machen und mit dem er sich auch zugrunde richten kann, er hat hiezu ein Gewissen, welches ihm ohne Ausnahme vorschreibt, seine reine Menschlichkeit zu entwickeln, das heißt, so gut und so vollkommen zu werden als es für einen Menschen möglich ist. Hievon geht das Gewissen nie und nirgends ab, es stellt diese Forderung an sich selber immer und allezeit als Gesetz auf, weßhalb wir sie auch das Sittengesetz heißen...“ (16, 223).

In dem »Schlußwort über die Schule« betont Stifter die Bedeutung der Erziehung von dem gleichen Standpunkt aus wie Herder und Lichtenfels; Stifter befleißigt sich auch hier einer allgemeinverständlichen Ausdrucksweise und spricht sehr ausführlich über »Vernunft und freien Willen«, die »dem Menschen allein als seine höchsten Eigenschaften«, aber »nur als Keime« gegeben sind, und die daher durch die Erziehung entwickelt werden müssen (16, 179).

Und besonders stark werden wir wieder an Lichtenfels gemahnt, wenn Stifter in dem Brief an Aurelius Buddeus von der »objektiven Menschheit« spricht: „...Darum sind (bei Hebbel) oft große Bilder, scharfe Gedanken, selbst tragische Blitze da, die alle umsonst sind und einem nur bange machen, weil das Letzte und Eine nicht da ist, zu dem sie harmonisch dienen sollen, die Darstellung der objektiven Menschheit als Widerschein des göttlichen Waltens“ (17, 248).

Auch in dem Aufsatz »Über Stand und Würde des Schriftstellers« klingt dieser Lichtenfels'sche Begriff der »objektiven Menschheit« an: Stifter setzt hier als selbstverständlich voraus, daß der echte Dichter danach streben wird »die Menschheit auf ihrer objektiven Höhe, d. h. in ihrer sittlichen und menschlichen Blüthe« darzustellen (16, 6₂₉).

Der Gedanke, daß »die Darstellung höchster sittlicher Würde der Zweck des Menschen auf Erden ist« (16, 317₂₅), liegt ferner auch dem

langen, unvollendet gebliebenen Aufsatz »Über die Behandlung der Poesie an Gymnasien« zugrunde, in dem genau wie bei Lichtenfels der Verstand als »formales Vermögen« bezeichnet wird (Stifter: 16, 316₁₀ Lichtenfels: S. 24) und in dem auch die Begriffe Vernunft, Phantasie, Reproduktionskraft usf. ganz im Lichtenfelsschen Sinne aufgefaßt werden.

Und wenn Stifter in diesem Aufsatz den Gedanken ausspricht, daß wir uns „höhere Geister ohne Sinnlichkeit denken, das Thier aber fast nur in Sinnlichkeit versunken“ (16,317₃₀), während der Mensch in der Mitte zwischen beiden steht, so ist sicher, daß dieser Gedanke – genau wie jener andere von der engen Beziehung zwischen dem Sittlichen und dem Schönen – von der Philosophie des deutschen Idealismus her dem Zeitalter Stifters geläufig war. Stifter selber weist ja ein paar Zeilen später auf Schiller hin (16, 317 ff). Dennoch ist es wohl der Erwähnung wert, daß auch Lichtenfels diesen Gedanken äußert: „Sinn und Trieb erschöpfen die Sinnlichkeit des Menschen, welche derselbe mit dem Tiere...gemein hat...Ebenso erschöpfen Vernunft und Freiheit die Übersinnlichkeit des Menschen, welche derselbe mit Gott (und dem Engel) gemein hat“ (S. 28).

Es ließen sich noch eine ganze Anzahl von anderen Übereinstimmungen zwischen Lichtenfels und Stifter aufzeigen. Wenn wir nur diejenigen im Auge behalten, die unzweifelhaft deutlich die Abhängigkeit Stifters von Lichtenfels verraten, so ergibt sich, daß die früheste Parallele zu Lichtenfels Ende Juli 1846 in Stifters Rezension der »Mohnkörner« begegnet, also an der gleichen Stelle, wo Stifters erbitterte Feindschaft gegen die Leidenschaft, ihre absolute Verwerfung, zum ersten Male offen hervortritt. (»Unzweifelhaft deutlich« in dem bewußten Sinne darf man diese Parallele wohl nennen, da die Stellungnahme gegen die Vermischung von Affekt und Leidenschaft und die Einteilung der Affekte in sittliche und unsittliche und in passive und aktive doch sicherlich recht »deutlich« spricht!) Es ist auch gewiß keine kühne Hypothese, wenn wir annehmen, daß Stifter jenes Lichtenfelssche Lehrbuch, auf das er sich in dem »Gesuch um Bewilligung öffentlicher Vorträge über Ästhetik« vom 18. März 1847 beruft, schon um die Mitte des Jahres 1846 sehr genau studiert hat. Den genauen Zeitpunkt, wann der Gedanke, ästhetische Vorträge zu halten, zum ersten Male erwogen wurde, oder wann er sich zum Entschluß verfestigte, wissen wir leider nicht. Aber schon am 18. Oktober 1846 schreibt Stifter an Heckenast: „...Ich habe daher den Plan, jede Nebenbeschäftigung, die mir von sonst woher angeboten wird

(außer meinen ästhetischen Vorlesungen 2 Mal in der Woche abends) abzulehnen"...(17, 177₁₃). Aus dieser Briefstelle darf man wohl unbedenklich den Schluß ziehen, daß Stifter schon früher einmal – mündlich oder schriftlich – Heckenast von dem Plan der ästhetischen Vorlesungen Mitteilung gemacht hat¹¹⁵). Mit den Vorstudien – zu denen wir ja die Lektüre des Lichtenfelsschen Buches notwendig rechnen müssen – hat Stifter aber gewiß schon begonnen, ehe er Heckenast von seinem Entschluß bezüglich der Vorlesungen Mitteilung machte. Diese Erwägung führt uns nun schon ganz nahe an den Zeitpunkt heran, da Stifter die Rezension der »Mohnkörner« in der Allgemeinen Zeitung erscheinen ließ.

Die Frage, ob Stifters Begriffsbestimmung der Leidenschaft, die in der Lehre »Leidenschaft ist immer unsittlich« gipfelt, eine wesentliche Abhängigkeit zeige von irgend einer fremden Theorie, oder ob Stifter, gemäß seiner »verstockten Eigenart«, sich diese seine Lehre selber erfunden habe, muß nun wohl dahin beantwortet werden, daß eine nicht unwesentliche Abhängigkeit von einer fremden Theorie – nämlich der Lichtenfelsschen – tatsächlich besteht.

Freilich schließt diese Feststellung die Möglichkeit nicht aus, daß vielleicht die Lichtenfelssche Theorie unserem Dichter bloß in Gestalt eines klaren, in sich gefestigten Begriffssystems – das er sich nun sofort und zum Teil bis in den Wortlaut hinein zu eigen machte – vor Augen stellte, was schon längst in seinem eigenen Denken vorgebildet lag, nur daß er eben nie von sich aus darauf gekommen wäre, dem gewöhnlichen Sprachgebrauch zu trotzen. Man erinnere sich hier jener früher zitierten Stelle aus dem »Hochwald«, wo Stifter gleichsam mit dem begleitenden Gefühl, als ob da etwas nicht ganz recht sei, den »Mißnamen Leidenschaft«, diesen durch die Anwendung auf so viele häßliche Gemütsbewegungen in gewissem Sinne entwerteten Namen auch für schöne Bewegungen des Gemütes braucht. – Wenn Stiftersche Gedankengänge den Lichtenfelsschen Definitionen bereits entgegenkamen, so würde sich wohl dadurch die Bereitwilligkeit erklären lassen, mit der Stifter die Lichtenfelssche Theorie übernahm, und die merkwürdige Beständigkeit, mit der er an jenem engen Begriff der Leidenschaft festhielt und sich weder durch Feuchtersleben noch durch Goethe abbringen ließ. Auf keinen Fall – das muß man gerade an dieser Stelle nicht übersehen – darf die Frage nach dem Ursprung der Stifterschen Begriffsbestimmung der Leidenschaft verwechselt werden mit der viel allgemeineren Frage nach dem Ursprung jener gefühlsmäßigen Ablehnung gewisser Erregungszustände der menschlichen Seele, die uns ja – wir

haben das schon einmal angedeutet – bei Stifter sehr viel früher begegnet als jene sonderartige Begriffsbestimmung der Leidenschaft. Hinsichtlich der zweiten Frage hat sich wohl besonders aus dem Vergleich mit Jean Paul, Goethe und Herder schon gewissermaßen nebenher ergeben, daß Stifter in seiner Abneigung gegen eine große Anzahl heftiger Gemütsbewegungen durch Einflüsse von verschiedenen Seiten her bestärkt werden konnte.

Welche Einflüsse aber auch immer auf Stifter eingewirkt haben mögen, er hat sich nicht passiv ihnen hingeeben, sondern hat sie gestaltet, vereinheitlicht zu einem lebensvollen Ganzen und – indem er von sich aus das Beste dazu tat – etwas wirklich Bedeutendes daraus geformt: Die Theorie von Groß und Klein.

Stifters Theorie von Groß und Klein, diese vielumkämpfte und vielgerühmte, könnte ebensogut als eine Theorie der Leidenschaft im engeren Sinne bezeichnet werden. Sie greift viel tiefer in Stifters gesamtes Denken ein, als eine oberflächliche Betrachtung der Vorrede zu den »Bunten Steinen« erwarten läßt. Stifter hat auch in der Vorrede zu den »Bunten Steinen« nur die Grundlagen dessen dargelegt, was er über das Große und das Kleine zu sagen hatte. Mehrere Stellen aus den Briefen und theoretischen Schriften geben weitere Auskunft. Auch sei uns gestattet, einige aufschlußreiche Stellen aus dem Bereich der Dichtung in diese Betrachtung der Theorie herüberzunehmen, es sind Stellen aus dem »Nachsommer« – Aussprüche Rischachs, der ja nur ein verkappter Stifter ist – und sie haben vermöge ihres didaktischen Charakters wohl auch einige Berechtigung, hier zu stehen.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß Stifter schon in der Kritik der »Mohnkörner« und in einem Albumblatt aus dem Jahre 1847 recht nachdrücklich betonte: „Das Große geschieht so schlicht wie das Rieseln des Wassers, das Fließen der Luft, das Wachsen des Getreides“ (17, 214₂₂). In den folgenden Jahren kommt Stifter immer wieder auf diese Lehre zurück und bleibt ihr bis zu seinem Lebensende treu. So schreibt er noch 1866 in einem der Winterbriefe aus Kirchschlag über die Wirkungen der Elektrizität: „...Aber wie nicht das Gewitter das Höchste an Wirkung der Elektrizität ist, so ist es auch nicht der Schlag des Funkens in unsere Nerven: Das sanfte, holde und lindernde Strömen derselben in dem All wird das lebenerweckendste und beseligendste sein, wie jedes zarte Maß beglückt, das Unmaß zerrüttet.“ (Vgl. Schr. 2, 216).

Was an all diesen Äußerungen, besonders an der ausführlichsten unter ihnen, der Vorrede zu den »Bunten Steinen«, dem ersten Blick am meisten auffällt, ist die merkwürdige Tatsache, daß uns hier die Stiftersche Theorie der Leidenschaft, die Stiftersche Betrachtungsweise der psychischen Kräfte auch in der Betrachtung der unbeseelten Natur, in der Bewertung der verschiedenen Naturkräfte entgegentritt: „...Das Wehen der Luft, das Rieseln des Wassers, das Wachsen des Getreides, das Wogen des Meeres, das Grünen der Erde, das Glänzen des Himmels, das Schimmern der Gestirne halte ich für groß: das prächtig einherziehende Gewitter, den Blitz, welcher Häuser spaltet, den Sturm, der die Brandung treibt, den feuerspeienden Berg, das Erdbeben, welches Länder verschüttet, halte ich nicht für größer als obige Erscheinungen, ja, ich halte sie für kleiner, weil sie nur Wirkungen viel höherer Gesetze sind. Sie kommen auf einzelnen Stellen vor und sind die Ergebnisse einseitiger Ursachen.... So wie es in der äußeren Natur ist, so ist es auch in der inneren, in der des menschlichen Geschlechtes. Ein ganzes Leben voll Gerechtigkeit, Einfachheit, Bezwingung seiner selbst, Verstandesgemäßheit, Wirksamkeit in seinem Kreise, Bewunderung des Schönen, verbunden mit einem heiteren, gelassenen Streben halte ich für groß: mächtige Bewegungen des Gemüthes, fürchtbar einherrollenden Zorn, die Begier nach Rache, den entzündeten Geist, der nach Thätigkeit strebt, umreißt, ändert, zerstört und in der Erregung oft das eigene Leben hinwirft, halte ich nicht für größer, sondern für kleiner, da diese Dinge so gut nur Hervorbringungen einzelner und einseitiger Kräfte sind, wie Stürme, feuerspeiende Berge, Erdbeben. Wir wollen das sanfte Gesetz zu erblicken suchen, wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird...So wie in der Natur die allgemeinen Gesetze still und unaufhörlich wirken, und das Auffällige nur eine einzelne Äußerung dieser Gesetze ist, so wirkt das Sittengesetz still und seelenbelebend durch den unendlichen Verkehr der Menschen mit Menschen, und die Wunder des Augenblickes bei vorgefallenen Thaten sind nur kleine Merkmale dieser allgemeinen Kraft...“ (5, 4 ff). Stifter betrachtet hier in der That die Gesetze der »äußeren Natur« von dem gleichen Gesichtspunkt aus wie das Sittengesetz. Was das Sittengesetz anbetrifft, so wird hier bestätigt – zum Teil auch ergänzt –, was wir schon früher festgestellt haben. Nach Stifter spiegelt sich das Sittengesetz am vollkommensten in einem Zustand der Seele, der eine »harmonische Unterordnung aller Kräfte« aufweist, wie sie der sittlichen Anlage aller Menschen, wie sie der »objektiven Menschheit« entspricht. Die »Verkehrung der Kräfte«, das Hervorbrechen einer einseitigen Kraft, die über die anderen emporwächst

und ihr harmonisches Wirken stört, wie es der ins Maßlose gesteigerte Affekt, wie es die Leidenschaft vermag, kann dem Betrachtenden wohl für eine Zeit den Anblick des sanften Gesetzes verstellen, aber auf die Dauer können diese einseitigen und vereinzelter Kräfte das Sittengesetz in seiner Entfaltung nicht hemmen, denn die Kraft dieses »sanften Gesetzes« ist die allgemeiner wirkende und nachhaltigere, d. h. sie ist die größere.

Mit dem gleichen Maßstab mißt Stifter »die Gesetze der äußeren Natur«, man kann auch da sagen, Stifters Anschauung ist diese: Das größte an Wirkung der Naturgesetze spiegelt sich in jenem Zustand der Natur, der eine harmonische Unterordnung aller Kräfte zeigt. Das Hervorbrechen einer einseitigen Kraft, die über die anderen emporwächst und ihre harmonische Wirkung stört, »der Blitz, der Häuser spaltet, der Sturm, der die Brandung treibt, der feuerspeiende Berg, das Erdbeben, welches Länder verschüttet«, kann dem Betrachtenden wohl für eine Zeit den Anblick des sanften Gesetzes verstellen, aber endlich muß diese einseitige, über die ihr gesetzten Grenzen hinausstrebende Kraft doch zusammenbrechen vor der Gewalt des sanften Gesetzes, das sich auch in der Natur, obwohl in seinem Wirken dem menschlichen Auge so unscheinbar, als das allgemeinste und nachhaltigste, als das allergrößte, weil immer siegreiche erweist.

Wie Stifter in der Vorrede zu den »Bunten Steinen« dem Allgemeinen das »Auffällige« gegenüberstellt, wie er die Wirkungen der »allgemeinen Gesetze« in Gegensatz stellt zu den »Hervorbringungen einzelner und einseitiger Kräfte«, und diese, soweit sie den Menschen betreffen, identifiziert mit jenen »mächtigen Bewegungen des Gemüthes«, die ihm so unerfreulich sind, so hat mit ähnlich wertender Stellungnahme Goethe dem »Allgemeinen« das »Besondere« gegenübergestellt, und – während er das »Allgemeine« als »das Wahre« bezeichnete – das »Besondere« gleichgesetzt mit dem »Leidenschaftlichen, das uns hindert und festhält“¹¹⁶.

Wichtiger aber als diese interessante Parallele zu Goethe ist für unsere Betrachtung der erzieherische Drang, mit dem Stifter durchaus die Menschen dahin bringen möchte, das scheinbar Kleine nicht zu übersehen, sondern es in seiner wahren Bedeutung zu erfassen. Wenn Stifter so oft die Forderung stellt, die Dinge »in ihrer objektiven Gültigkeit« zu erkennen (16, 7₁₅), wenn er gar in dem Brief an Carl von Hippel aus dem November 1867 in die Klage ausbricht: „Wie tief ist die Menschheit noch in ihrer Kindheit“, und dann als

Merkmal der niedrigen Entwicklungsstufe, auf der die Menschheit noch steht, „neben dem scheußlichsten Merkmale, dem Kriege“, jenes andere anführt: daß die meisten Menschen »kein Auge für die Gegenständlichkeit der Außenwelt haben« (Br. 3, 340), so spricht das alles in dem selben Sinne, im Sinne seiner Theorie von Groß und Klein, die schließlich gipfelt in einer Gegenüberstellung von Leidenschaft und Liebe. Gegenüberstellung von Leidenschaft und Liebe? Das mag rätselhaft erscheinen! Und dennoch läßt sich die erzieherische Tendenz der Theorie von Groß und Klein auf diese kurze Formel bringen: Abkehr von der Leidenschaft, Hinwendung zur Liebe.

»Leidenschaft und Eigensucht« ist es, nach Stifter, was den Menschen hindert, die Dinge zu würdigen, wie sie es verdienen (6, 238 ff). Leidenschaft und Eigensucht sind ja für Stifter fast sich deckende Begriffe. Man erinnere sich jener früher zitierten Stelle, wo Stifter die Leidenschaft als »rücksichtsloses Geltendmachen der eigenen Eigenthümlichkeit« und als »Anmaßung« bezeichnete (16, 15₂₉). Gegen Leidenschaft und Eigensucht richtet sich der Vorwurf, wenn Stifter in dem Aufsatz »Über Stand und Würde des Schriftstellers« der Forderung, »die Dinge in ihrer objektiven Gültigkeit« zu erfassen, noch die erläuternde Bemerkung hinzufügt: „nicht in einseitigen Beziehungen zu unseren Leidenschaften“ (16, 7₁₆). Und der gleiche Vorwurf kehrt im »Nachsommer« wieder: An ein Gespräch über die Insekten knüpft Risach die Bemerkung: „Viele Menschen, welche gewohnt sind, sich und ihre Bestrebungen als den Mittelpunkt der Welt zu betrachten, halten diese Dinge für kleine, aber bei Gott ist es nicht so: Das ist nicht groß, an dem wir vielmal unseren Maßstab umlegen können, und Das ist nicht klein, wofür wir keinen Maßstab mehr haben. Das sehen wir daraus, weil er Alles mit gleicher Sorgfalt behandelt“ (6, 128₁₅). An einer anderen Stelle des »Nachsommers« - da, wo Heinrich gegen Risach äußert, daß ihm das Stadtleben wie ein Märchen in der Erinnerung liege, seit er auf dem Landsitz Risachs weile und das »Ruhige« vor sich sehe, und er dann seine Worte beschließt mit dem Ausruf: „Großes ist mir klein, Kleines ist mir groß“ - da gibt Risach den Grund noch deutlicher an, warum wir Menschen das scheinbar Kleine, »die Unschuld der Dinge außer uns« nicht so erfassen, wie wir sollten: „Es gehört wohl beides und alles zu dem Ganzen, das sich das Leben erfülle und beglücke. Weil die Menschen nur ein einziges wollen und preisen, weil sie, um sich zu sättigen, sich in das Einseitige stürzen, machen sie sich unglücklich. Wenn wir nur in uns selber in Ordnung wären, dann würden wir viel mehr Freude an den Dingen dieser Erde haben. Aber wenn ein Übermaß von Wünschen und Begehungen in uns ist, so hören wir

nur diese immer an und vermögen nicht die Unschuld der Dinge außer uns zu fassen. Leider heißen wir sie wichtig, wenn sie Gegenstände unserer Leidenschaften sind, und unwichtig, wenn sie zu diesen in keinen Beziehungen stehen, während es doch oft umgekehrt sein kann" (6, 235). Da steht es nun ganz klar: Groß oder »wichtig« nennen wir die Dinge, »wenn sie Gegenstände unserer Leidenschaften sind«, klein oder »unwichtig«, »wenn sie zu diesen in keinen Beziehungen stehen«! Wenn nicht jenes »Übermaß von Wünschen und Begehungen« in uns wäre, „dann“, meint Risach, „würden wir viel mehr Freude an den Dingen dieser Erde haben“. In diesen verhaltenen, fast traurigen Worten wird dennoch der erzieherische Wille Stifters erkennbar. Stifter möchte um alles gern die Menschen von den »Begierden nach Dingen« (Br. 3, 340) – nämlich von der Eigenschaft, irgendwelche Dinge nur deswegen zu erstreben, weil sie zur Befriedigung sinnlicher Triebe dienen – fortschreiten sehen zu der uneigennütigen »Freude an den Dingen«. Das kommt auch in jenem Brief an Carl von Hippel zum Ausdruck, in dem Stifter klagt, daß die meisten Menschen wie Kinder »noch in sich selber ganz und gar versunken, kein Auge für die Gegenständlichkeit der Außenwelt haben, sondern nur Begierden nach Dingen«, und nur ganz wenige, »ohne an sich zu denken, die reine Freude an dem haben, was Gott selbst im Kleinsten so schön geschaffen hat« (Br. 3, 340). – Den Dingen mit derselben Achtsamkeit zu begegnen wie Gott es tut, – »Der sie selbst im Kleinsten so schön geschaffen hat«, der »Alles mit gleicher Sorgfalt behandelt« (6, 128₂₁), auch das unscheinbarste Wesen mit »kunstreichen und feinen Werkzeugen« ausrüstet und ihm »eine ganze Kette von Freuden und Glückseligkeiten« mitgibt (20, 91₁₂) – das wäre, nach Stifter, ein Ziel, aufs Innigste zu wünschen. „Gott hat das Wort groß und klein nicht“, sagt Stifter in einem Brief an Friedrich Culemann (18, 190₇), in dem er auch wieder die Ansicht vertritt, daß wir Menschen nur deshalb mit so »beschränkten Augen über die Dinge vergleichen und richten«, weil uns »nichts wichtig und groß« sei »als wir« (18, 190₅).

Die »Freude an den Dingen«, wie Stifter sie predigt, läßt sich nicht trennen von der Vorstellung des göttlichen Waltens, das an den »Dingen dieser Erde« zur Erscheinung kommt. Das Gewahrwerden des Göttlichen in den Dingen und die Stiftersche »Freude an den Dingen« gehören zusammen wie Ursache und Wirkung. Ja, diese Freude ist ihrem eigentlichen Wesen nach Liebe des Göttlichen, oder – im Stifterschen Sinne – Liebe schlechthin. Eine andere Liebe, als die Liebe des Göttlichen gibt es, nach Stifter, nicht (Vgl. 7, 356₁₄). Was die Menschen sonst noch so nennen, ist für Stifter eben wieder

Leidenschaft und Eigensucht, nicht jene gleichsam begierdelose Liebe, die er im Auge hat. Von dem Seelenzustand desjenigen Menschen, der nicht mehr der Leidenschaft unterworfen ist, gibt Stifter einmal folgendes Bild: „...Es kommt die Ahnung von Gott in sein Herz, er betrachtet die göttlichen Werke, bewundert die unermeßliche Schönheit und Wohlthätigkeit derselben, und es kommen Gefühle der Anbetung und Verehrung in seine Seele, es kommen Gefühle der Liebe für alle Geschöpfe...“ (16, 271₁₁).

^f Es ist also wirklich die Liebe, die der erzieherische Wille Stifters an die Stelle der Leidenschaft setzen möchte! Wenn Stifter in der Vorrede zu den »Bunten Steinen« dem maßlosen Überwuchern der »Kräfte, die nach dem Bestehen des Einzelnen zielen« (5, 6₃₁), gegenüberstellt die »Kräfte, die nach dem Bestehen der gesamten Menschheit hinwirken« (5, 7₁₁), so verbirgt sich auch hinter diesen Worten die Gegenüberstellung von Leidenschaft und Liebe. Denn „wenn...Jemand jedes Ding unbedingt an sich reißt, was sein Wesen braucht, wenn er die Bedingungen des Daseins eines anderen zerstört“ (5, 7₂), wo – diese ergänzende Bemerkung dürfen wir hier einschalten – steht er unter der Herrschaft der Leidenschaft. (Es sei hier noch einmal an jene Worte Stifters aus dem Aufsatz »Über Stand und Würde des Schriftstellers« erinnert: „Wer sich so herausgebildet hat, daß er seine Leidenschaften beherrscht, ja, daß er gar keine mehr hat..., der ist auch gegen andere gerecht, er gibt ihnen den Raum ihrer Entwicklung...Nicht so ist es mit der Leidenschaft.Wenn daher Anmaßung das rücksichtslose Geltendmachen der eigenen Eigenthümlichkeit ist, so ist die Leidenschaft das Anmaßendste, was es auf Erden gibt“ (16, 15).) Und über die »Kräfte, die nach dem Bestehen der gesamten Menschheit hinwirken« sagt Stifter an eben jener Stelle in der Vorrede ja selbst: „Es ist das Gesetz dieser Kräfte, das Gesetz der Gerechtigkeit, das Gesetz der Sitte, das Gesetz, das will, daß jeder geachtet, geehrt, ungefährdet neben dem Anderen bestehe, daß er seine höhere menschliche Laufbahn gehen könne...Daß er als Kleinod gehütet werde, wie jeder Mensch ein Kleinod für alle andern Menschen ist“ (5, 7₁₄). Um es noch einmal klingen zu lassen: „...daß er als Kleinod gehütet werde, wie jeder Mensch ein Kleinod für alle andern Menschen ist!“ Der Stiftersche Begriff der »Gerechtigkeit« ist nicht der uns geläufige, kalte, juristische. Stifter identifiziert »Das Gesetz der Gerechtigkeit, das Gesetz der Sitte« mit dem »Gesetz, das will«, daß jeder Mensch »als ein Kleinod gehütet werde«. So ist es denn in Wahrheit das Gesetz der Liebe, das hier gemeint ist. Und es tritt dieser tiefere Sinn des Ganzen noch klarer zutage in den Worten, die Stifter unmittelbar auf die letztangeführten folgen läßt: „Dieses

Gesetz liegt überall, wo Menschen neben Menschen wohnen, und es zeigt sich, wenn Menschen gegen Menschen wirken. Es liegt in der Liebe der Ehegatten zueinander, in der Liebe der Eltern zu den Kindern, der Kinder zu den Eltern, in der Liebe der Geschwister, der Freunde zueinander, in der süßen Neigung beider Geschlechter, in der Arbeitsamkeit, wodurch wir erhalten werden, in der Thätigkeit, wodurch man für seinen Kreis, für die Ferne, für die Menschheit wirkt, und endlich in der Ordnung und Gestalt, womit ganze Gesellschaften und Staaten ihr Dasein umgeben und zum Abschlusse bringen...Darum sieht der Menschenforscher, wohin er seinen Fuß setzt, überall nur dieses Gesetz allein, weil es das einzige allgemeine, das einzige erhaltende und nie endende ist. Er sieht es ebensogut in der niedersten Hütte, wie in dem höchsten Palaste, er sieht es in der Hingabe eines armen Weibes und in der ruhigen Todesverachtung des Helden für das Vaterland und die Menschheit" (5, 7 ff). – Wenn wir jetzt noch jene didaktische Stelle aus dem »Nachsommer« hier anführen, wo der Freiherr von Risach Leidenschaft und Liebe in diametraler Gegensätzlichkeit einander gegenüberstellt, so bedarf es zum Beweise des oben Gesagten wohl keiner weitausgreifenden Untersuchung mehr. Emil Kuhs Vorwurf, Stifter setze die energische Sammlung der Kräfte des Geistes und Gemüts zu einer wüsten Abirung vom Menschenwürdigen herab, wird sich seltsam genug ausnehmen neben diesem schwerwiegenden, beinahe religiös feierlichen Bekenntnis Stifter-Risachs: „Wenn wir hier alle die Dinge ausschließen, die nur den Körper oder das Thierische des Menschen betreffen und befriedigen, und deren andauerndes Begehren mit Hinwegsetzung alles Andern wir mit dem Namen Leidenschaft bezeichnen, weßhalb es denn nichts Falscheres geben kann, als wenn man von edlen Leidenschaften spricht, und wenn wir als Gegenstände höchsten Strebens nur das Edelste des Menschen nennen: so dürfte alles Drängen nach solchen Gegenständen vielleicht nicht mit Unrecht nur mit einem Namen zu benennen sein, mit Liebe. Lieben als unbedingte Werthhaltung mit unbedingter Hinneigung kann man nur das Göttliche oder eigentlich nur Gott; aber da uns Gott für irdisches Fühlen zu unerreichbar ist, kann Liebe zu ihm nur Anbetung sein, und er gab uns für die Liebe auf Erden Theile des Göttlichen in verschiedenen Gestalten, denen wir uns zuneigen können: so ist die Liebe der Eltern zu den Kindern, die Liebe des Vaters zur Mutter, der Mutter zum Vater, die Liebe der Geschwister, die Liebe des Bräutigams zur Braut, der Braut zum Bräutigam, die Liebe des Freundes zum Freunde, die Liebe zum Vaterlande, zur Kunst, zur Wissenschaft, zur Natur, und endlich gleichsam kleine Rinnsale, die sich

von dem großen Strome abzweigen, Beschäftigungen mit einzelnen, gleichsam kleinlichen Gegenständen, denen sich oft der Mensch am Abende seines Lebens, wie kindlichen Nothbehelfen, hingibt, Blumenpflege, Zucht einer einzigen Gewächsart, einer Thierart und so weiter, was wir mit dem Namen Liebhaberei belegen. Wen die größeren Gegenstände der Liebe verlassen haben, oder wer sie nie gehabt hat, und wer endlich auch gar keine Liebhaberei besitzt, der lebt kaum und betet auch kaum Gott an, er ist nur da. So faßt es sich, glaube ich, zusammen, was wir mit der Richtung großer Kräfte nach großen Zielen bezeichnen, und so findet es eine Berechtigung" (7, 356).

Nach dem allen ist nun wohl klar, wie stark sich die Stiftersche Auffassung der Leidenschaft von der noch heutzutage unter Laien üblichen unterscheidet. Während Stifter erklärt, daß es »nichts Falscheres geben könne, als wenn man von edlen Leidenschaften spricht«, sprechen wir doch immer noch von ihnen, und gewiß werden viele unter uns keinen Widerspruch empfinden angesichts der Behauptung Emil Kuhs, daß »Leidenschaft sogar in Christus glühe, in seiner alle Hindernisse und Ablenkungen überwindenden und nicht beachtenden Hingebung an eine göttliche Idee«⁽¹⁷⁾. – Hier entsteht jetzt sicherlich die Frage: Wenn dies die Auffassung des Laien ist, welches ist dann die gegenwärtig herrschende Auffassung der psychologischen Fachwissenschaft, was lehrt denn die moderne Psychologie hinsichtlich der Gemütsbewegungen? Nähert sie sich mehr der Auffassung Stifters oder mehr der landläufigen Auffassung der Leidenschaft? Mit dieser Frage geraten wir aber auf einen sehr unfruchtbaren Boden, denn wenn man an neuere psychologische Werke mit der Hoffnung herantritt, eine tiefgehende Erläuterung der Gemütsbewegungen und eine gründliche Klärung des Begriffes der Leidenschaft vorzufinden, so erlebt man eine nicht geringe Enttäuschung. Es ist erstaunlich, welch ein Dunkel über diesem ganzen Fragenkomplex noch ausgebreitet liegt. In einem Aufsatz aus dem Jahre 1926 äußert Erwin Wexberg – selber ein Psychologe vom Fach – den gleichen Gedanken; er sagt: „Wer sich über Sinn und Bedeutung der Gemütsbewegungen in den Lehrbüchern der Psychologie unterrichten will, findet in ihnen kaum mehr als eine systematische Darstellung von Einsichten, die jeder von uns auf dem Wege der Innenschau ganz allein gewinnen kann“⁽¹⁸⁾. Zwar es fehlt nicht an Versuchen, zu einer tiefer fundierten Psychologie der Gemütsbewegungen zu gelangen, aber die verschiedenen psychologischen Richtun-

gen geraten da in Widerspruch zueinander. Vielleicht ist es auch gar nicht möglich, daß man in absehbarer Zeit zu einer einheitlichen Theorie der Gemütsbewegungen gelangt, denn solange verschiedene Weltanschauungen in scharfem Gegensatz aufeinanderprallen, werden auch die mannigfachen Äußerungen der »Seelenkräfte« (für viele sind diese »Seelenkräfte« ja insgesamt nur biologische Energien) eine abweichende Beurteilung erfahren. – Stifter gehört gewiß nicht zu denen, die die menschliche Natur in idealem Lichte sehen, wenn er die Eifersucht und sogar die Herrschsucht lediglich aus sinnlichen, ja aus »tierischen« Antrieben erklärt, aber in welchem Gegensatz steht das, was Stifter über das »höchste Streben« des Menschen sagt, zu manchen psychologischen Theorien der neuesten Zeit, denen die geistige Auffassung der Liebe abhanden gekommen ist. Es sei uns also erlaubt, von einem Vergleich der Stifterschen Auffassung mit modernen Theorien abzusehen; nur auf eine interessante Parallele der Stifterschen Betrachtungsweise zu derjenigen der Individualpsychologie mag hingewiesen werden: Alfred Adler, der Hauptvertreter dieser modernen psychologischen Forschungsrichtung, führt eine Anzahl von Affekten zurück auf das »Geltungsstreben« des Individuums¹¹⁹⁾; Stifter spricht, wie wir gesehen haben, von »Alleingeltendmachung« (16, 15₂₀) und von »rücksichtslosem Geltendmachen der eigenen Eigenthümlichkeit« (16, 15₂₉). Diese Ähnlichkeit in der Benennung des Gegenstandes gründet sich tatsächlich auf eine gewisse Übereinstimmung in der Betrachtungsweise, aber schließlich muß man doch darauf verzichten, den Vergleich mit Adler weiter durchzuführen, da Adler von den Affekten als von psychischen Äußerungen spricht, die »in Szene gesetzt werden«. Man verliert dadurch die Sicherheit, denn man sieht nicht mehr klar, ob das, was Adler sagt, sich auch wirklich auf die Affekte und nicht am Ende nur auf die nachgeahmten Affekte bezieht. Unsere subjektive Erfahrung scheint uns doch zu lehren, daß die echten Affekte unwillkürlich, ja, oft sogar gegen unseren Willen hervorbrechen.

